

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Reise fast ins Paradies

Papst Franziskus besucht Papua-Neuguinea

Begrüßung durch einen Vater und seinen vorsichtigen Sohn: Auf der Halbinsel Vanimo in Papua-Neuguinea sah Papst Franziskus geradezu den Garten Eden mit unberührten Stränden, Palmen und Paradiesvögeln. Doch das „Paradies“ hat auch Schattenseiten. ► Seite 2/3



Foto: KNA

Ballonflucht

Ihre Flucht war filmreif – und wurde sowohl von Disney als auch von „Bully“ Herbig ins Kino gebracht. Vor 45 Jahren flohen zwei Familien aus Thüringen mit dem Heißluftballon aus der DDR nach Bayern. ► Seite 14/15



Wundmalträger



Ein Ereignis im Leben des Franz von Assisi trug wesentlich zur großen Verehrung des Heiligen bei: 1224, vor 800 Jahren, soll er an Händen und Füßen die Wundmale Christi empfangen haben. ► Seite 6



Bus-Unglück

Drei Menschen starben 1994 in München, als sich im Stadtteil Trudering plötzlich ein Abgrund auftat und einen Bus verschlang. Der damalige Einsatzleiter der Feuerwehr erinnert sich. ► Seite 13

Extremkletterer

Reinhold Messner ist bekannt für seine Bergtouren unter extremen Bedingungen. Nun begeht der Gipfelstürmer aus Südtirol, der die Achtausender bezwang, seinen 80. Geburtstag. ► Seite 26



Die jüngste Welterbestätte Deutschlands befindet sich in Mecklenburg-Vorpommerns Hauptstadt: das Schweriner Residenzenensemble. Der Baustil des Schlosses, das auch den Landtag beherbergt, ist von den Schlössern an der französischen Loire inspiriert. ► Seite 20/21

Leserumfrage

Laptop oder Tablet halten an immer mehr Grundschulen Einzug. Unsere Autorin Michaela von Heereman findet das zu früh (Seite 8). Allerdings erwerben die Kinder so frühzeitig Medienkompetenzen. Was halten Sie von dieser Digitalisierung?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de

ERSTAUNLICHES DURCHHALTEVERMÖGEN

Zu Gast im Garten Eden

Papua-Neuguinea: Papst wünscht sich Gerechtigkeit und den Schutz der Natur

PORT MORESBY (KNA) – Vier Länder im Asien-Pazifik-Raum, unzählige Menschen, immer neue Zeit- und Klimazonen: Papst Franziskus hatte sich bei seiner bislang längsten Reise viel vorgenommen, und er scheute keine Strapazen. Auch in Papua-Neuguinea nicht, der zweiten Station. Über den weiteren Verlauf der Reise nach Osttimor und Singapur berichten wir in der nächsten Ausgabe.

In der Hauptstadt von Papua-Neuguinea, Port Moresby, hat der Pontifex gesellschaftliche Missstände angeprangert und eine gerechte Verteilung von Rohstoff-Profiten gefordert. Der Reichtum an Boden- und Meeresressourcen des pazifischen Inselstaats sei „von Gott für die ganze Gesellschaft bestimmt“, sagte er am vorigen Samstag. Die Bevölkerung müsse bei der Verteilung der Erlöse, die internationale Konzerne mit den Bodenschätzen erzielen, angemessen berücksichtigt werden. Zugleich zeigte sich das Kirchenoberhaupt fasziniert von der „enormen Vielfalt“ mit Hunderten Inseln, mehr als 800 Sprachen und ethnischen Gruppen.



▲ Jugendliche und Ordensfrauen von der Straßensozialarbeit und einem Dienst für Behinderte umringen den von weither angereisten Besucher. Fotos: KNA

„Ich hoffe insbesondere, dass die Gewalt zwischen den Stämmen endet, die leider viele Opfer fordert, ein friedliches Zusammenleben unmöglich macht und die Entwicklung behindert“, sagte der Papst. „Ich appelliere daher an das Verantwortungsbewusstsein aller, auf dass die Spirale der Gewalt unterbrochen und stattdessen entschlossen der Weg eingeschlagen wird, der zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit zum Wohle des ganzen Volkes in diesem Land führt.“

Überdies sprach er die heikle Menschenrechtslage speziell für Frauen an. „Vergessen Sie nicht,

dass Frauen ein Land vorantreiben“, sagte er in einer seiner Ansprachen. In dem Land mit gut zehn Millionen Einwohnern leiden diese unter patriarchalen Strukturen sowie damit verbundener Gewalt. Die Zahl der Berichte über Vergewaltigungen steigt. Auch kommt es in Papua-Neuguinea zu Hexenverfolgung und Zwangsverheiratung.

Die Christen ermutigte der Papst, mit den öffentlichen Einrichtungen und Menschen aller Konfessionen und Religionen für das Gemeinwohl zu arbeiten. Der Glaube könne der Gesellschaft helfen, zu wachsen und Lösungen für ihre großen Herausforderungen zu finden.

Ein Papamobil, Kisten mit rund einer Tonne Medikamenten, Spielzeug, Bekleidung – und Papst Franziskus: Die dunkelgraue Frachtmaschine der australischen Air Force transportierte am Sonntag ungewöhnliche Fracht von Port Moresby nach Vanimo, einem 11 000-Einwohner-Ort im äußersten Nordwesten von Papua-Neuguinea.

Noch nie dürfte es in der Hafenstadt zwischen Urwald und weißem Sandstrand am Pazifischen Ozean so voll gewesen sein. Seit Tagen pilgerten Menschen teilweise zu Fuß in die



▲ Frauen in traditioneller Kleidung bringen bei der Messfeier in Port Moresby die Gaben zu Papst Franziskus.

Region, um dort am ersten Besuch eines Papstes teilzunehmen – am Ende waren es mehr als 20 000.

Franziskus rief die Menschen dazu auf, destruktiven Verhaltensweisen wie Gewalt, Untreue, Ausbeutung, Alkohol- und Drogenkonsum ein Ende zu setzen. Persönliche, familiäre und stammesbezogene Rivalitäten müssten beigelegt werden.

Gegen Magie und Angst

Zudem ermutigte er dazu, Angst, Aberglauben und Magie zu überwinden. Obwohl rund 90 Prozent der Einwohner Papua-Neuguineas Christen sind, spielt der Glaube an Magie und angebliche Hexerei weiter eine große Rolle. Der Papst zeigte sich zugleich begeistert von der Schönheit der Natur: von unberührten Stränden, einer üppigen Pflanzenwelt und Paradiesvögeln. Sie erinnere an den Garten Eden. Umso mehr müssten sich alle darum bemühen, das gemeinsame Haus der Schöpfung zu achten und zu bewahren – was der Besucher wohl auch vor dem Hintergrund des umfangreichen Tropenholzabbaus im Norden des Landes sagte.

Am Montagvormittag nach Ortszeit traf sich der Pontifex noch mit jungen Leuten in einem Fußballstadion, bevor er nach Osttimor weiterreiste. Als letzte Station war der strenge Stadtstaat Singapur vorgesehen.

Franziskus hat auf dieser Mammut-Reise bereits erstaunliches Durchhaltevermögen gezeigt. Neben den verschiedenen Ländern und Kulturen und manchmal chaotischen Verhältnissen vor Ort war der Wechsel der klimatischen Bedingungen die größte Herausforderung: Hitze, Smog, Wind, extreme Luftfeuchtigkeit. Doch der bald 88-Jährige verlängerte fast alle anberaumten Termine und verließ keine Veranstaltung, ohne sich lange und herzlich von den Menschen zu verabschieden. *Severina Bartonitschek*



▲ Einer der ihren: Papst Franziskus mit Federschmuck auf der Halbinsel Vanimo.



▲ Franziskus besucht in Jakarta die Bildungsinitiative „Scholas Occurrentes“, eine päpstliche Stiftung.

Fotos: KNA

FRANZISKUS IN INDONESIEN

Gemeinsam auf Gottessuche

Pontifex ruft den Vielvölkerstaat zu religiöser Toleranz und Offenheit auf

JAKARTA (KNA) – Der Dialog mit dem Islam stand im Zentrum des Indonesien-Besuchs von Papst Franziskus zum Auftakt seiner Asien-Reise, der bisher längsten seiner Amtszeit. Bei einem Treffen mit Jakartas Großimam Nasaruddin Umar wurde eine Erklärung gegen Gewalt und Umweltzerstörung unterzeichnet.

Bei einer Heiligen Messe im Stadion und einem Moschee-Besuch, der aus Sicherheitsgründen in ein Zelt davor verlegt wurde, hat Papst Franziskus zum friedlichen Miteinander der Religionen aufgerufen. „Werdet nicht müde, zu träumen und wieder eine Zivilisation des Friedens aufzubauen“, ermutigte er am Donnerstag voriger Woche Zehntausende Gottesdienst-Teilnehmer im Fußballstadion Gelora Bung Karno in Jakarta. Die katholische Minderheit in dem mehrheitlich muslimischen Land solle „Baumeister der Hoffnung und des Friedens“ sein.

Am Morgen hatte das katholische Kirchenoberhaupt vor der größten Moschee Südostasiens in einem extra aufgebauten Zelt für mehr interreligiöse Zusammenarbeit geworben, um Intoleranz und Extremismus entgegenzutreten. Er unterzeichnete mit Großimam Nasaruddin Umar die „Erklärung von Istiqlal“.

Unterstützt wird der Aufruf auch von Buddhisten, Hindus, Protestanten sowie Vertretern des Konfuzianismus. Sie alle gehören den durch die Verfassung offiziell anerkannten Glaubensgemeinschaften an. Nicht anerkannt sind Indonesiens indige-

ne Religionen, die von etwa 20 Millionen Menschen praktiziert werden. Dank eines Urteils des Verfassungsgerichts dürfen diese immerhin seit 2018 in der Spalte „Religion“ ihres Ausweises „Penghayat Kepercayaan“ – Gläubiger – eintragen lassen. Zuvor wurde von den Behörden automatisch „Islam“ angegeben.

Als „vielsagendes Zeichen“ lobte der Papst einen „Tunnel der Freundschaft“, der die Istiqlal-Moschee und die auf der anderen Straßenseite gelegene Mariä-Himmelfahrts-Kathedrale in Jakarta verbindet. Der unterirdische Durchgang, den der auf einen Rollstuhl angewiesene 87-Jährige unter Verweis auf Sicherheitsgründe nicht selbst besuchte, ermöglichte Begegnung und Dialog.

Respekt und Liebe

Franziskus ermutigte die Menschen, auf diesem Weg weiterzugehen: Während jeder seine eigene Religion praktiziere, sollten alle gemeinsam auf der Suche nach Gott unterwegs sein und zum Aufbau offener Gesellschaften beitragen, die auf Respekt und Liebe gründen. Auch bei einer Begegnung mit Indonesiens Staatspräsident Joko Widodo und politisch Verantwortlichen des Vielvölkerstaats am Vortag hatte sich Franziskus für den interreligiösen Dialog ausgesprochen.

Anschließend war der Papst, der selbst aus dem Jesuitenorden kommt, mit rund 200 in Indonesien tätigen Jesuitenpatres sowie Novizen des Ordens zusammengetroffen. Bei einer Begegnung mit Geistlichen,

Ordensfrauen und Katecheten in der Kathedrale von Jakarta sprach sich der Papst für eine tolerante Art der Glaubensverkündigung aus. Es gehe nicht darum, anderen den eigenen Glauben aufzudrängen.

Am Abend seines ersten Indonesientags traf der Papst mit rund 100 jungen Leuten der vom Vatikan angestoßenen Bildungs-Initiative „Scholas Occurrentes“ zusammen. Nach der Ankunft hatte er sich mit Flüchtlingen getroffen, darunter muslimische Rohingya aus Myanmar.

Zu Beginn des Besuchs in Indonesien hatte die Polizei sieben Personen festgenommen, die einen Anschlag auf den Papst geplant haben sollen. Einige Verhaftete stehen der Terrorgruppe IS nahe. Mögliches Motiv sei der Zorn über den Besuch in der größten Moschee Südostasiens gewesen, der aus Sicherheitsgründen dann doch nicht stattfand.

Severina Bartonitschek/red



▲ Großimam Nasaruddin Umar und Papst Franziskus.

Kurz und wichtig



Amt angetreten

Bei einem Festgottesdienst hat Osnabrücks neuer Bischof Dominicus Meier (65; Foto: KNA) am Sonntag offiziell sein Amt angetreten. In seiner Predigt im Osnabrücker Dom rief er die Christen dazu auf, noch aufmerksamer zu sein für die wirklichen Anliegen der Mitmenschen. Zu schnell gebe es tagtäglich Ab- und Ausgrenzung „durch nationalistisch gefärbte oder egoistische Stimmen“, sagte der neue Bischof. Christen sollten nicht bei kritischem Hinterfragen oder endlosem Debattieren stehenbleiben, sondern ermutigend und helfend mittragen.

Neuer Vorsitzender

Dirk Albrecht (59) ist neuer Vorsitzender des Katholischen Krankenhausverbands. Der Mediziner wurde auf der Mitgliederversammlung in Berlin gewählt. Albrecht, bislang Vizevorsitzender, löst damit Ingo Morell (65) ab, der aus dem Amt ausschied. Albrecht ist Vorsitzender der Geschäftsführung der Contilia GmbH in Essen, einem gemeinnützigen Träger von rund 50 Gesundheitseinrichtungen im Ruhrgebiet. Der Katholische Krankenhausverband Deutschland vertritt als Fachverband bundesweit rund 260 Krankenhäuser sowie 54 Reha-Einrichtungen mit etwa 210 000 Mitarbeitern.

Preisverleihung

Die Deutsche Bischofskonferenz und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken verleihen am 6. Mai 2025 den Katholischen Preis gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus. Mit dem Preis solle das Engagement gegen Rassismus aus dem Glauben heraus gestärkt werden, hieß es. Bewerbungen und Vorschläge können bis zum 21. November beim Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz eingereicht werden.

Marsch für das Leben

Am 21. September findet der Marsch für das Leben gleich doppelt statt: Jeweils um 13 Uhr startet eine Kundgebung in Berlin am Brandenburger Tor und eine weitere in Köln an der Deutzer Werft. An den letzten beiden Märschen im Vorjahr nahmen in Berlin rund 4000 Lebensschützer teil. In Köln waren es rund 3000. Weitere Informationen beim Bundesverband Lebensrecht im Internet unter www.bundesverband-lebensrecht.de.

Amoklauf in USA

Nach einem Amoklauf an einer Schule im US-Bundesstaat Georgia haben die katholischen Bischöfe schärfere Waffengesetze gefordert. „Erneut rufen wir unsere Amtsträger eindringlich dazu auf, unabhängig von politischer oder religiöser Zugehörigkeit, zusammenzuarbeiten, um Gesetze zu erlassen, die eine Wiederholung solcher Tragödien verhindern“, erklärte der Erzbischof von Atlanta, Gregory J. Hartmayer. Die US-Bischofskonferenz schloss sich dem Aufruf an. Am Mittwoch voriger Woche tötete ein 14-Jähriger an der Apalachee High School in Winder mit einem Sturmgewehr zwei Mitschüler und zwei Lehrkräfte. Neun weitere Menschen wurden verletzt. Der Jugendliche befindet sich in Polizeigewahrsam.

POSITIVES FAZIT

„Viele Gemeinsamkeiten“

Katholikenkomitee zufrieden mit Vatikan-Gesprächen

ROM/BONN (KNA) – Nach einem Besuch im Vatikan hat der Vizepräsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Thomas Söding, ein positives Fazit gezogen.

„Wir konnten vermitteln, dass wir nicht die Opposition zur Bischofskonferenz sind, sondern auf politischem wie kirchlichem Feld viele Gemeinsamkeiten haben, auch wenn wir unabhängig sind und bleiben“, sagte Söding. Spitzenvertreter des Laien-Komitees hatten vorige Woche in wichtigen Behörden der römischen Kurie Arbeitsgespräche geführt.

Die Gesprächspartner in den verschiedenen Abteilungen seien sehr gut informiert gewesen und hätten ihre Wertschätzung ausgedrückt, etwa für die kirchlichen Hilfswerke in Deutschland, sagte Söding. Auch über den Reformprozess Synodaler Weg habe es einen guten, konstruktiven Austausch gegeben, sagte der Theologe weiter.

ZdK-Präsidentin Irme Stetter-Karp hatte zuvor im Interview der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) gesagt, der römische Blick auf das Engagement der katholischen Laien im Reformprojekt Synodaler Weg habe sich nach ihrer Wahrnehmung verändert. Die Gesprächspartner im Vatikan hätten sie „als engagierte Christen wahrgenommen, die sich engagiert für ihre Kirche einsetzen“. Im Synodalen Weg beraten deutsche Bischöfe und Laienvertreter seit 2019 über die Zukunft der katholischen Kirche.



▲ Thomas Söding.

Foto: KNA

Stetter-Karp betonte außerdem, dass durch die offenen Gespräche das gegenseitige Verständnis gewachsen sei. Sie erklärte: „Es gab eine bemerkenswerte Bereitschaft zuzuhören und auch die eigene Sicht auf das Gegenüber infrage zu stellen. Ich fand es fruchtbar, auch da, wo es bisweilen konfrontativ war. Es war aus meiner Sicht ein guter erster Schritt, und ich bin offen für eine Fortsetzung.“

Ein zentrales Thema sei der Kampf gegen den sexuellen Missbrauch in der Kirche gewesen, bei dem der Synodale Weg in Deutschland auf strukturelle Veränderungen setzt, um die Ursachen dieser Verbrechen und ihrer Vertuschung zu bekämpfen. Dieser systemische Ansatz werde zwar nicht von allen im Vatikan geteilt, sagte Stetter-Karp. Wichtige Akteure im Einsatz gegen Missbrauch wie der vatikanische Kinderschutzexperte Hans Zollner sähen dies aber ähnlich wie das Zentralkomitee.

Abtreibungen erleichtert?

Polnische Bischofskonferenz kritisiert Regierung

WARSCHAU (KNA) – Die katholische Kirche in Polen kritisiert neue Leitlinien des Gesundheitsministeriums und des Generalstaatsanwalts Adam Bodnar zu Abtreibungen.

„Der Inhalt der Leitlinien und die Art und Weise ihrer Veröffentlichung geben Anlass zu größter Sorge“, heißt es in einer Stellungnahme des Fachgremiums der Polnischen Bischofskonferenz für Bioethik. Es werde offensichtlich das Ziel verfolgt, Abtreibungen ohne ethische Überlegungen und gegen Schutzbestimmungen der Verfassung vorzunehmen.

Die Kirche wirft der Regierung unter anderem vor, Konsultationen zur Untersuchung der Gründe für einen Schwangerschaftsabbruch faktisch zu verbieten. „Diese Leitlinien verletzen das gesetzlich verankerte Recht des Arztes, aus eigener Initiative einen kompetenten Facharzt zurate zu ziehen“, erklärte die vom Lubliner Weihbischof Jozef Wrobel geleitete Fachgruppe der Bischofskonferenz.

Nach Aussage des polnischen Regierungschefs Donald Tusk sollen die neuen Bestimmungen dazu beitragen, dass Ärzte und Staatsanwälte „auf der Seite der Frauen“ stehen.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 35

Was kann man tun, um Attentate wie das in Solingen künftig zu verhindern?

6,4 % Wir brauchen ein Messerverbot, wie es Nancy Faeser vorschlägt.

67,8 % Die Asylpolitik muss endlich verschärft werden!

25,8 % Man wird so etwas leider nie ganz sicher verhindern können.

Zuflucht für Gestrandete

Sabina Breden leitet mit Herz und Hingabe die Görlitzer Bahnhofsmision

Gründonnerstag 2024 wird Sabina Breden nicht vergessen. Ein Anruf aus Oppeln (Polen) vom deutschen Konsulat erreichte die Leiterin der Görlitzer Bahnhofsmision. „Ein Demenzkranker sollte nach Mannheim gebracht werden“, erinnert sich die 49-Jährige. Sie holte ihn in Zgorzelec im polnischen Teil von Görlitz ab.

Binnen Stunden und mit viel Geduld organisierte sie mit Karsten Mierig, Leiter der Görlitzer Stadtmission, einen Fahrdienst. Dem in Not Geratenen konnte die Bahnhofsmision Görlitz damit weiterhelfen. „Solche Tage stärken mich. Sie geben mir Kraft zum Weitermachen. Sie sind Wertschätzung für die Bahnhofsmision“, sagt die Leiterin.

Ihre katholischen Wurzeln liegen in Polen. In Deutsch Piekar bei Kattowitz (Piekary Śląskie bei Katowice) wuchs sie auf. Ihre Großeltern väterlicherseits, Maria und Konstante, waren Polen. Ihre Großeltern mütterlicherseits, Helene und Alfons, waren Deutsche.

„Oma Maria war ein Engel auf Erden. Ihre Herzensgüte, ihr Mitgefühl, ihre Hilfsbereitschaft, ihr Gottvertrauen prägten mich“, erzählt Breden. „Oma zog neun Kinder groß. Sie lebte ihren Glauben im Alltag. Opa Konstante war Küster. Ich sah ihn nur selten. Meist arbeitete er auf dem Feld.“

Die Einwohner im Ort hielten zusammen. Das blieb bis heute so. 1988 reiste die Familie nach Deutschland aus. Sabina Breden war damals 13 Jahre. Im Notaufnahmehaus Friedland bei Kassel kam die Familie zunächst unter. Die deutsche Staatsbürgerschaft zu erhalten, war schwierig, obwohl Oma Helene und Opa Alfons Deutsche waren.

Helfen als Übersetzerin

Nach der Weiterverlegung der Familie in das Übergangslager nach Unna-Massen kam sie nach Plettenberg bei Lüdenscheid in Nordrhein-Westfalen. Sabina lernte binnen weniger Monate fließend Deutsch. In der neuen Heimatstadt erfuhr sie Gemeinschaft. Dort lebten Flüchtlinge aus Polen, aus Sri Lanka, aus der Türkei und aus arabischen Ländern friedlich zusammen. Breden half häufig übersiedelten Familien als Polnisch-Übersetzerin.

2021 zog sie mit ihrem Mann Michael in die Lausitz. „Wir ließen alles hinter uns. Wir wollten neu



Sabina Breden leitet seit Juli 2023 die Görlitzer Bahnhofsmision. Im Juli 2024 war ihre feierliche Einsegnung.

Foto: Kirschke

anfangen. Mit Offenheit und mit Gottvertrauen“, sagt die Katholikin. Seit Juli 2023 leitet sie die Görlitzer Bahnhofsmision. Diese besteht seit 1925. Die Nationalsozialisten verboten sie 1939, 1946 öffnete sie wieder. 1956 folgte das erneute Verbot, diesmal durch die Staatsmacht der DDR. Am 21. November 1991 kam es zur Wiedereröffnung. Görlitz war damals die erste Bahnhofsmision in den neuen Bundesländern.

Innehalten und reden

Heute betreut Sabina Breden Reisende direkt am Bahnsteig. Vor allem den Älteren, den Rollstuhlfahrern, den Fahrradfahrern und den Müttern mit Kinderwagen hilft sie weiter. Oft kommen auch Einsame, Obdachlose und Gestrandete in die Bahnhofsmision. Hier können sie innehalten und reden, erhalten sie frisches Obst und eine Mahlzeit. „Wir geben auch Menschen eine Chance, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind. In der Bahnhofsmision können sie als Mitarbeiter zur Verbüßung ihrer Strafe soziale Stunden ableisten“, sagt Breden.

Bewegt erzählt sie von sieben Obdachlosen aus Polen. In Görlitz kämpfen sie sich durch den Alltag. Oft kommen sie zu ihr und erhalten frische Kost. „Die Stadtmission organisierte Mitte Juli einen Ausflug auf dem Berzdorfer See“, sagt Breden. Ihre Polnisch-Kenntnisse leis-

teten ihr dabei gute Dienste. Stadtmissionsleiter Mierig hielt zu Beginn eine kurze Andacht. Dabei ging es um Jesu Handeln als „Menschenfischer“ auf dem See Genezareth. „Wir konnten den Obdachlosen einen wunderbaren Tag bereiten“, erzählt Breden.

Jeden Mittwoch ist die Bahnhofsmision die erste Station des Suppenküche-Mobils der Görlitzer Stadtmission. An allen Adventssonntagen öffnet die Bahnhofsmision mit einer langen Lebensmittel-Tafel. Viele Besucher freuen sich darauf. „Im Alltag hören wir uns mitunter viel an. Gefrustete lassen Dampf ab und überschreiten Grenzen“, schildert Frank, einer der zwölf ehrenamtlichen Mitarbeiter. „Dann heißt es schlicht Durchatmen und Ruhe bewahren.“

Gute Zusammenarbeit

Im Alltag unterstützen immer wieder Spender die Bahnhofsmision. Eine enge Partnerschaft besteht zur Evangelischen Versöhnungskirchen-Gemeinde Görlitz-Weinhübel. Intensiv arbeitet die Mission zudem mit der Deutschen Bahn, mit der Polizei und mit Vereinen zusammen. „Dafür sind wir dankbar“, sagt Breden.

Die Feinbäckerei Melzer aus dem nahen Königshain spendet zweimal wöchentlich Brot. Unentgeltlich helfen eine Fußpflegerin, eine Friseurin

und eine Catering-Firma. Im November 2023 spendeten zwei Frauen spontan eine Kaffeemaschine und einen Wasserkocher. „Wir hatten beides schon“, sagt Sabina Breden. „So musste ich mir etwas einfallen lassen. Am ersten Adventssonntag verlor ich die Spenden. Genau jene Besucherin, die eine Kaffeemaschine dringend brauchte, bekam beides. Auch das ist Bahnhofsmision im Alltag – offen auf Menschen zugehen, zuhören und reden, ihnen Orientierung geben.“

Weitere Ausbildung

Sabina Breden sucht noch Spender für ein neues Projekt. Einige weitere Ideen will sie noch umsetzen. Das erste Jahr mit Höhen und Tiefen hat sie gut gemeistert. Am 7. Juli folgte ihre feierliche Einsegnung durch Pfarrer Ulrich Wollstadt in der Evangelischen Auferstehungskirche. Mittlerweile absolviert Breden berufsbegleitend eine Ausbildung zur Suchtkranken-Helferin.

Dankbar ist Sabina Breden ihrer Familie und ihrem Team, vor allem jedoch Gott. „Er hat mein Leben immer gefügt. Ich habe gelernt, all meine Sorgen, all meine Ängste an ihn abzugeben“, sagt die Wahl-Lausitzerin. „Die Bahnhofsmision ist meine Berufung. Ich bin dankbar und stolz, dass ich heute so vielen Menschen helfen kann.“

Andreas Kirschke



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat September

... dass jeder von uns den Schrei der Erde und der Opfer von Umweltkatastrophen und Klimawandel mit dem Herzen hört und sich persönlich verpflichtet, für die Welt, in der wir leben, zu sorgen.



MARTIN SELMAYR TRITT AMT AN

Neuer EU-Botschafter beim Heiligen Stuhl

ROM (KNA) – Martin Selmayr (53), zuletzt Vertreter der Europäischen Kommission in Österreich, hat sein Amt als EU-Botschafter beim Heiligen Stuhl angetreten. Damit repräsentiert er die Europäische Union auch beim Souveränen Malteserorden, der Republik San Marino sowie den in Rom ansässigen UN-Organisationen. Dazu gehören etwa die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen FAO und das Welternährungsprogramm WFP.

Der deutsche Jurist schrieb im Kurznachrichtendienst X: „Ich freue mich auf die enge Zusammenarbeit mit TeamEurope und der diplomatischen Gemeinschaft in Rom zur Stärkung der regelbasierten internationalen Ordnung, der globalen Ernährungssicherheit und der nachhaltigen Entwicklung auf Basis der Grundsätze der UN-Charta.“

Selmayr folgt der niederländischen Diplomatin Alexandra Valkenburg (54) nach. Vor seiner Zeit in Wien war er unter anderem Kabinettschef von EU-Kommissionspräsident Jean-Claude Juncker sowie Generalsekretär der EU-Kommission.

Auch mit Wunden menschlich

Stigmata machten heiligen Franziskus für manche zu „zweitem Christus“

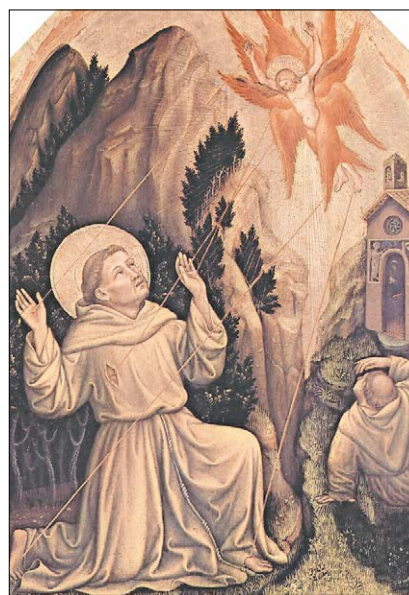
ROM/ASSISI (KNA) – Er gilt als einer der ganz großen Heiligen der Kirche: Franz von Assisi (um 1181 bis 1226) war Anwalt der Armen und ist bis heute Vorbild für den sorgsamsten Umgang mit der Natur. Nachdem er vor 800 Jahren die Wundmale Jesu empfing, nannten ihn Verehrer einen „zweiten Christus“.

Es war der 14. September 1224, Fest der Erhöhung des Kreuzes Jesu Christi: Franziskus, anerkannter und beliebter Gründer des Ordens der Minderbrüder, meditierte in einer Einsiedelei auf dem Berg La Verna in der östlichen Toskana. Da erschien ihm ein Engel mit sechs Flügeln, wie an ein Kreuz geheftet. Während Franziskus über die seltsame Erscheinung nachdachte, begannen „an seinen Händen und Füßen die Male der Nägel sichtbar zu werden“.

So berichtet es Thomas von Celano in seiner 1228 verfassten ersten Lebensgeschichte des Franz von Assisi. Später schreibt er zwei erweiterte Fassungen. Mit der Vita beauftragt hatte ihn Papst Gregor IX., dem es auch um politische Interessen ging. Die Wundmale Franziskus', Stigmata genannt, waren dem Papst wichtig.

An Gliedmaßen und Kopf

Stigmata sind aus heutiger Sicht eher ein Phänomen der Moderne. Erst im 19. und 20. Jahrhundert tauchen hundertfach Berichte von Menschen auf, die ständig oder zeitweise die Wundmale Christi an ihrem Körper tragen: an Händen, Füßen, Brust und Kopf. Oft sind es junge Frauen wie die „Mystikerin des Münsterlands“, Anna Katharina Emmerick (1774 bis 1824), die bayerische Seherin Therese Neumann von Konnersreuth (1898 bis 1962) oder die französische Mystikerin Marthe Robin (1902 bis 1981). Der Kapuzinermönch Pio von Pietrelcina (1887 bis 1968), bekannt als Padre Pio, gilt neben Franz von



▲ Die Stigmatisation des heiligen Franziskus (Gemälde von Gentile da Fabriano, um 1400).

Foto: gem

Assisi als einer der wenigen stigmatisierten Männer.

Im 13. Jahrhundert interessierten weniger medizinische Phänomene, schreibt der Schweizer Journalist und Franziskus-Biograf Paul Bösch. Wichtiger war, was die Stigmata bedeuten. Damit begann eine rund 180 Jahre dauernde Verklärung des Franziskus zu einem „zweiten Christus“. Daran beteiligt: der Franziskanerorden, dessen teils extreme Fraktionen, konkurrierende Orden, die Päpste sowie deren politische Verbündete und Gegner.

Begonnen hatte es mit einer Notiz über den Tod des Ordensgründers am 3. Oktober 1226. Sein Sekretär, Leo von Assisi, „der zugegen war, als er (Franziskus) nach seinem Tode vor dem Begräbnis gewaschen wurde“, schrieb ein Chronist, habe berichtet, dass Franziskus „genau so aussah wie ein Gekreuzigter nach der Kreuzabnahme“.

Dass an Händen und Füßen so etwas wie Wundmale zu sehen waren, dürfte sicher sein. Die sollen aber erst „am fünfzehnten Tag vor seinem Hinscheiden“ aufgetreten

sein – und nicht schon 1224, zwei Jahre vor seinem Tod.

„Ein Wunder“, verkündete Elias von Cortona, Stellvertreter des Franziskus, in einem Rundschreiben: „Noch nie ist ein solches Zeichen vernommen worden außer beim Sohn Gottes.“ Am Toten seien „wahrhaft die Stigmata Christi“ zu sehen gewesen: „Seine Hände und Füße hatten gleichsam von beiden Seiten her die Löcher der Nägel, die Narben zurückließen und die Schwärze der Nägel zeigten. Seine Seite erschien wie von einer Lanze durchstoßen und schwitzte häufig Blut aus.“

Papst Gregor IX. selbst zweifelte zunächst. Aber dann sprach er Franziskus im Juli 1228 doch heilig – und beauftragte eine neue Vita. Die Päpste schärfen den Glauben an die Stigmata ein; sie brauchten den einflussreichen Franziskanerorden auch als Verbündeten gegen politische Gegner. Zugleich sahen sie, wie die Minderbrüder religiöses Leben wiederbelebten. Dennoch räumte die Ordensleitung der Franziskaner ein: „Viele auf dem Erdenrund zweifeln an den Wundmalen.“

Beitrag zur Erlösung

Derweil zählten manche Franziskus-Verehrer mehr und mehr Ähnlichkeiten im Leben Christi und des Heiligen, der schließlich wiederholt als „anderer oder neuer Christus“ bezeichnet wurde. Am Ende debattierten gar einige, ob seine Wundmale mehr zur Erlösung der Menschen beitrügen als das Leiden Christi. Radikale Franziskaner-Gruppen sahen die Möglichkeit, sich mit einem „neuen Erlöser“ von der ihnen verhassten, reichen Papstkirche abzuwenden.

Was wäre passiert, hätten sie sich durchgesetzt, fragt Franziskus-Biograf Bösch: Wäre eventuell eine neue Religion entstanden? Doch die Franziskaner blieben kirchentreu – und Franziskus nur ein menschlicher Heiliger.

Roland Juchem

DIE WELT



NEUER KAMMERDIENER REIST MIT

Franziskus und seine Begleiter

Die Entourage des Papstes hat sich bei der bisher längsten Reise deutlich verändert

ROM/JAKARTA (KNA) – Geht Papst Franziskus auf Reisen, begleitet ihn stets eine Entourage. Viele Gesichter sind bekannt. Doch bei seiner längsten und wohl kräftezehrendsten Auslandsreise nach Asien und Ozeanien gibt es personelle Veränderungen.

Einen diesig-grauen Schleier durchbricht die blaue ITA-Maschine an diesem Morgen: Der Papst ist im Landeanflug auf Jakarta. Die indonesische Metropole ist das erste Ziel der bislang längsten Auslandsreise von Franziskus. Eiliger als sonst, aber freudig begrüßt Franziskus während des Flugs die mitreisenden Journalisten sowie seine Entourage. Bei der Zusammensetzung der Schar seiner Begleiter hat sich diesmal einiges verändert.

Kurzfristig musste Franziskus auf seine „Nummer zwei“ verzichten. Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin ist nach dem Tod seiner 96-jährigen Mutter kurz vor Beginn der Asienreise in die norditalienische Heimat gefahren. Dort wollte er einige Tage mit seiner Familie verbringen.

Kurienkardinäle fehlen

So verbleibt von den ohnehin nur zwei eingepflanzten Kurienkardinälen lediglich einer: der gebürtige Philippiner und vatikanische Missionsbeauftragte Luis Antonio Tagle. Bei dem Besuch im mehrheitlich muslimischen Indonesien war der für den interreligiösen Dialog zuständige Kardinal Miguel Angel Ayuso nicht mit an Bord – wohl aus gesundheitlichen Gründen. Ebenso fehlt der Schweizer Kardinal und „Ökumene-Minister“ Kurt Koch.

Zum Vergleich: Bei der letzten längeren Auslandsreise in die Mongolei vor einem Jahr begleiteten den Pontifex fünf Kardinäle. Dennoch gibt es auch bekannte Gesichter an



▲ Als einziger Kurienkardinal hat Luis Antonio Tagle (links) den Papst begleitet.

Bord, so etwa den Jesuiten Antonio Spadaro, seit einem Jahr Untersekretär im Dikasterium für Kultur und Bildung.

Anders als sonst erhält Franziskus für die aktuelle Reise weitere persönliche Unterstützung. Zum ersten Mal begleiten ihn beide Privatsekretäre Fabio Salerno und Daniel

Pellizzon. Die Priester sind in den 40ern, deutlich jünger als die meisten Kurienchefs.

Alle paar Jahre tauscht Franziskus – im Gegensatz zu seinen Vorgängern – seine persönlichen Assistenten aus; wohl, um zu verhindern, dass ein Mitarbeiter in seinem Umfeld zu viel Einfluss gewinnt, wie etwa Georg Ganswein bei Benedikt XVI. oder Stanisław Dziwisz bei Johannes Paul II.

Der aus dem süditalienischen Kalabrien stammende Vatikan-Diplomat Salerno arbeitet seit 2020 an der Seite des Papstes. Der Argentinier Pellizzon ist erst seit einem Jahr als Privatsekretär beschäftigt. Zuvor arbeitete er in einer Pfarrei in dem Stadtteil von Buenos Aires, in dem Jorge Mario Bergoglio, seit März 2013 Papst Franziskus, aufgewachsen ist. Für einen anderen bekannten Papstbegleiter war kürzlich

Schluss: Sandro Mariotti, der hochgewachsene Kammerdiener des Pontifex, der den Rollstuhl schob, Rosenkränze anreichte und Franziskus beim Aufstehen half. Er trat nach zwölf Jahren einen anderen Posten im Vatikan an. Seinen Platz als Kammerdiener hat Daniele Cherubini eingenommen, der zuvor beim vatikanischen Gesundheitsfonds gearbeitet hatte.

Er begleitet den Papst ebenso wie ein Arzt und eine Krankenschwester. Trotz der langen Reise in ungewohntem Klima, mit großen Zeitverschiebungen und hohem Alter bleibt beim medizinischen Personal alles wie gehabt. Laut Vatikan wurden keine zusätzlichen Vorsichtsmaßnahmen getroffen. So bleibt zu hoffen, dass sich kein grauer Dunst auf den zurzeit guten Zustand des 87 Jahre alten Pontifex legt.

Severina Bartonitschek



▲ Die Aufgabe von Kammerdiener Daniele Cherubini (Mitte) ist es, Franziskus im Rollstuhl zu schieben.

Fotos: KNA

Aus meiner Sicht ...



Professor Mouhanad Khorchide ist Islamwissenschaftler, Leiter des Zentrums für Islamische Theologie an der Universität Münster und Autor des Buchs „Ein Muslim auf dem Jakobsweg: Pilgererfahrungen der anderen Art“.

Mouhanad Khorchide

Dem Islamismus besser vorbeugen

Nach dem Attentat von Solingen diskutiert die Politik, wie islamistischer Terror künftig verhindert werden könnte. Mit Blick auf das meist jugendliche Alter der Attentäter sollte man in den Schulen ansetzen. Es sollte über Radikalisierung sowie über problematische Stellen der islamischen Schriften aufgeklärt werden. Auch die Moscheegemeinden müssen mit digitalen Auftritten stärker auf junge Menschen zugehen und gegen den Hass die Botschaft eines weltoffenen Islam setzen.

Die Radikalisierungsszene hat sich gewandelt. Zum einen werden die Täter immer jünger. Die Planer des kürzlich verhinderten Attentats auf ein Taylor-Swift-Konzert in Wien waren 17 und 19 Jahre alt. Zum ande-

ren geschieht Radikalisierung heute in erster Linie über Social Media. Es geht da um Muslime, die sich als Opfer von westlicher Ungerechtigkeit sehen. Mit dieser Erzählung über einen islamfeindlichen Westen können sich viele junge Menschen identifizieren. So wird der Westen zu einem Feindbild gemacht.

Für Islamisten gilt die Scharia als einzig legitime Gesellschaftsordnung. Nur Gott darf ihrer Überzeugung nach Gesetze erlassen. Daher werden Demokratie und Menschenrechte im Namen der Religion abgelehnt. Muslimische Gemeinden sind herausgefordert, sich nicht nur von Terror zu distanzieren, sondern zugleich für Alternativdeutungen des Islams zu sorgen. Dies gilt ebenfalls für den islamischen

Religionsunterricht an öffentlichen Schulen. Das setzt jedoch voraus, dass das Thema „Radikalisierung und Deradikalisierung“ zum festen Bestandteil der Lehrpläne des islamischen Religionsunterrichts werden muss – am besten schon ab dem letzten Grundschuljahr.

In der Asylszenen müssen wir viel mehr Menschen mit einem vernünftigen Bild von Islam einsetzen, um ihre Landsleute aus Syrien, aus Afghanistan aufzuklären. Solche Leute können schneller erfassen: Wer kommt mit einem extremistischen Gedankengut zu uns? Der Täter von Solingen kam aus einer syrischen Stadt, die eine Hochburg des IS war. Man hätte hier alarmiert sein können, wenn man genau recherchiert hätte.



Michaela von Heereman ist Hausfrau, Mutter von sechs Kindern, Theologin und Publizistin.

Michaela von Heereman

Zu früh digital überfordert!

Natürlich muss Schule auf unsere digitalisierte Welt vorbereiten. Die Frage ist nur: Wie? Und wann sollte sie damit anfangen? Viele Grundschulen stellen schon Erstklässlern ein internetfähiges Tablet. Nicht selten gibt es in Mathe nur noch digitale Lehr- und Lernmittel. Schulbuch, Stift und Heft haben scheinbar ausgedient.

Unser neunjähriger Enkel bekommt einen digitalen Hausaufgabenplan für zwei Wochen, den er angeblich selbstbestimmt bearbeiten kann. Dieser Plan hat viele blaue, orange, rote und gelbe Punkte. Dahinter verbergen sich leichte, schwere, optionale und verpflichtende Aufgaben sowie Lehrvideos. War er sonst in Windeseile fertig, daddelt er

sich heute erst mal durch alle Aufgaben und Videos, ohne eine einzige Rechnung gemacht zu haben.

Beschäftigt sich die Lehrerin mit schwächeren Schülern, sollen die anderen im Nebenraum auf dem Tablet „Königsaufgaben“ lösen. Der Internet-Assistent Siri wird befragt: 63 minus 14? Sekunden später sind die Königsaufgaben erledigt. Anschließend fragt ein Junge Siri nach Penis-Fotos. Zum Glück hält Siri das für ein Missverständnis. Ein Kind hat jedoch sein I-Phone dabei ...

Vermutlich wird die Lehrerin Wege finden, solches künftig zu verhindern. Fakt ist jedoch: Solch ein Tablet mit seinen unendlichen Ablenkungsmöglichkeiten überfordert Grund-

schulkinder mit „selbstbestimmten Lernen“, erschwert den Eltern die Übersicht und erhöht die Bildschirmzeit der Kinder. Das sagt nicht nur der gesunde Menschenverstand, sondern auch das Stockholmer Karolinska Institut: „Je nachdem, wie intensiv Schulen Computer einsetzen, hat das Auswirkungen auf das Mathematik- und Lesevermögen. Je mehr eine Schule ihren Unterricht auf Internet und Computer stützt, desto schlechter die Leistung der Kinder.“ Kein Wunder, dass Schweden – ähnlich wie England und Dänemark – zurück zum Buch will. 60 Millionen Euro werden dafür zur Verfügung gestellt. Die beste Lösung wäre kein „entweder oder“, sondern ein vernünftiges „sowohl als auch“.



Professor Veit Neumann ist Leiter unserer Redaktion in Regensburg.

Veit Neumann

Die Stunde der Christdemokraten

Nach den Wahlen in Sachsen und Thüringen hat sich Ex-Bundestagspräsident Wolfgang Thierse (SPD) zu Wort gemeldet. Die Ergebnisse seien für ihn eine persönliche Niederlage, sagte der gebürtige Thüringer. Er habe sich stets als Sprecher der Ostdeutschen verstanden. Sollte es einmal so gewesen sein, dann ist davon nichts übrig geblieben. Thierse Rezept: Man solle die Sorgen der Bürger ernst nehmen, ohne Wunder zu versprechen.

Gewiss ist der Hinweis gut, die Sorgen ernstzunehmen. Im Umkehrschluss bedeutet er aber, dass dies bis zu den Wahlen mit den verheerenden Ergebnissen nicht der Fall war. Auch Thierse Hinweis auf eine autoritäre Prägung aus der Zeit der DDR-Herrschaft

und Konflikte nach der Wiedervereinigung sind in vieler Hinsicht nachvollziehbar. Allerdings spricht solches Diagnostizieren hauptsächlich mit Argumenten aus der Vergangenheit nicht dafür, dass eine zukunftsgerichtete Politik zu erwarten wäre.

Ratschläge geben ist leichter als verantwortliche Politik zu betreiben, besonders in einer verfahrenen Situation wie dieser. Keine Frage: Die AfD ist abzulehnen. Mit ihr darf es keine Kohabitation geben. Bedauerlich ist, dass die etablierten Parteien nach den vielen Konflikten und Beweisen eklatanter Unfähigkeit selbst ein wesentlicher Teil der Politikverdrossenheit sind. Sie bieten viel Angriffsfläche für dumpf-primitiven Protest.

Der Vorschlag einer renommierten Schweizer Zeitung, einen „Ministerpräsidenten Höcke“ doch einmal machen und sich entzaubern zu lassen, ist klar abzulehnen, so realitätsbezogen-schweizerisch die Idee auch daherkommt.

Besser wäre es, die Kraft der Christdemokratie zur Geltung kommen zu lassen. Sie hat Deutschland wiederholt in schwierigen Augenblicken in eine passable Zukunft geführt. Wie lange es dauert, bis der inhaltliche Abschleifungsprozess der Union durch Angela Merkel geheilt ist, steht nicht fest. Wenn die Christdemokraten in dieser Stunde der Geschichte jedoch nichts Effektives zu bieten haben, sieht es schlecht aus. Aber das muss nicht sein.

Leserbriefe



▲ Das Hochfest der Aufnahme Mariens in den Himmel ist Wallfahrts Höhepunkt im schwäbischen Pilgerort Maria Vesperbild. Foto: Zoepf

Herrlich und schön

Zu „Eine ‚Lichtspur‘ des Glaubens“ in Nr. 34:

Der 15. August war in Maria Vesperbild der Pilgerhöhepunkt des Jahres. Es passte alles hervorragend: die exzellente Predigt von Bischof Rudolf Voderholzer, das herrliche Wetter, der wunderschöne Blument Teppich, der neue Wallfahrtsdirektor Michael Menzinger. Ich könnte mir keinen besseren Hausherrn vorstellen. Dazu fielen mir auch all die strahlenden Gesichter positiv auf. Der Wallfahrtsort ist das Paradies auf Erden. Gott sei Dank werden die Gottesdienste per Livestream übertragen. Was für eine Freude!

Brigitte Darmstadt,
87600 Kaufbeuren

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Pantheistisches Bullerbü

Zu „Die Kunst als Ort der Offenbarung“ in Nr. 34:

Das interessante Interview endet leider mit einer Illusion im Schlusssatz: Im Gegensatz zu dogmatischen Fanatikern „wäre die pantheistische Einstellung seiner (nämlich Goethes) Naturreligion für jeden einsichtig und erfahrbar, so dass es nie zu Konfrontationen kommen könnte.“ Hier träumt man leider von einem pantheistischen Mega-Bullerbü.

Tatsächlich haben Natur und Religion einen schmerzhaften Doppelaspekt von „tremendum et fascinans“. Schon im Garten erlebt man immer wieder harten natürlichen Antagonismus von „Wachsen oder Weichen“ – schon bei und an den Pflanzen: Giersch, Löwenzahn, japanischer Staudenknöterich, Läuse und Schnecken.

Oder die natürliche Gesetzlichkeit von „Fressen oder Gefressenwerden“. Der schöne Buntspecht hat ebenso wie das niedliche Eichhörnchen, der Marder und der Waschbär kein Erbarmen,

wenn es um Vögeleier und Jungvögel geht. Und zu viele Schnecken vertrocknen erbarmungslos an Wänden, weil sie nicht rechtzeitig zurückkommen.

Auch ich bejahe aktiv Naturschutz. Doch wo der Mensch gleich die ganze Schöpfung bewahren will, wirkt er arrogant. Gegen einen Meteor, welchem die Saurier zum Opfer fielen, wäre er machtlos gewesen. Und auch gegen ein Erlöschen unseres Sonnensystems ist der Mensch beim besten Willen überfordert.

Aufgrund der harten Erfahrungen in der Natur (und Geschichte) und aus der Beobachtung von „Wachsen oder Weichen“ und „Fressen oder Gefressenwerden“ leiten Eroberer ein entsprechendes angebliches „Recht des Stärkeren“ ab – sogar oft in einer (schein-)religiösen Sprache. Da ist auch pantheistisches Denken und Erleben anfällig und bringt keine Lösung.

Dirk Stratmann, 13435 Berlin

„Nach meinem kritischen Leserbrief noch ein Goethe-Gedicht, das zu dem Artikel passt und das wohl viele Leser nicht kennen“, schreibt Dirk Stratmann. Überschieden ist es „Eins und Alles“.

Im Grenzenlosen sich zu finden,
Wird gern der Einzelne verschwinden,
Da löst sich aller Überdruß;
Statt heißem Wünschen, wildem Wollen,
Statt läst'gem Fordern, strengem Sollen
Sich aufzugeben ist Genuß.

Weltseele, komm' uns zu durchdringen!
Dann mit dem Weltgeist selbst zu ringen
Wird unsrer Kräfte Hochberuf.
Teilnehmend führen gute Geister,
Gelinde leitend, höchste Meister,
Zu dem, der alles schafft und schuf.

Und umzuschaffen das Geschaffne,
Damit sich's nicht zum Starren waffne,
Wirkt ewiges lebend'ges Tun.
Und was nicht war, nun will es werden
Zu reinen Sonnen, farbigen Erden,
In keinem Falle darf es ruhn.

Es soll sich regen, schaffend handeln,
Erst sich gestalten, dann verwandeln;
Nur scheinbar steht's Momente still.
Das Ewige regt sich fort in allen:
Denn alles muß in Nichts zerfallen,
Wenn es im Sein beharren will.

Johann Wolfgang von Goethe

Westen mitschuldig

Zu den Auswirkungen des Kriegs in der Ukraine und zum Leserbrief „Warum Krieg?“ in Nr. 34:

In der Beziehung zwischen Staaten ist es oft ähnlich wie in privaten Beziehungen, wo ebenfalls die Missachtung von persönlichen Interessen zu Hass, Neid und sogar zu Mord und Totschlag führen kann. Nach der Wende wären freundschaftliche Beziehungen zu Russland möglich gewesen. Aber die Westeuropäer haben ein Beitritts-gesuch zum westlichen Bündnis brüsk abgelehnt.

Die Ausdehnung der Nato bis an die russischen Grenzen wurde von der russischen Führung hingenommen. Aber die beabsichtigte Aufnahme der Ukraine und eventuell auch der Kaukasus-Länder Armenien, Georgien und Aserbaidschan in die Nato war für die russische Führung inakzeptabel. Sogar die frühere Bundeskanzlerin Angela Merkel hatte einmal erklärt, dass die Aufnahme der Ukraine einer Kriegserklärung an Russland gleichkommt.



Die Westmächte sind daher nicht so unschuldig, wie sie gerne tun! Aber diese Hintergründe verschweigen unsere führenden Politiker und Medienvertreter lieber, weil man daran festhalten möchte, dass allein Wladimir Putin an dem ganzen Schlamassel schuldig ist.

Joachim Gerum, 87654 Friesenried

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Spendenbeilage von Misereor e.V., Aachen und Prospekt von WALBUSCH Walter Busch GmbH & Co. KG, Solingen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de

Immobilien

Rentnerin (58 Jahre) sucht dringend ein Appartement (Zi., Kü., Bad), Warmmiete bis EUR 900,00, im Raum Feldmoching, Dachau, Unterschleißheim, Moosach, Mobil: 0176 62136037.

Frohe Botschaft

24. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Jes 50,5–9a

GOTT, der Herr, hat mir das Ohr geöffnet. Ich aber wehrte mich nicht und wich nicht zurück. Ich hielt meinen Rücken denen hin, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mir den Bart ausrissen. Mein Gesicht verbarg ich nicht vor Schmähungen und Speichel. Und GOTT, der Herr, wird mir helfen; darum werde ich nicht in Schande enden. Deshalb mache ich mein Gesicht hart wie einen Kiesel; ich weiß, dass ich nicht in Schande gerate. Er, der mich freispricht, ist nahe. Wer will mit mir streiten? Lasst uns zusammen vortreten! Wer ist mein Gegner im Rechtsstreit? Er trete zu mir heran. Siehe, GOTT, der Herr, wird mir helfen.

Zweite Lesung

Jak 2,14–18

Meine Schwestern und Brüder, was nützt es, wenn einer sagt, er habe Glauben, aber es fehlen die Werke? Kann etwa der Glaube ihn retten?

Wenn ein Bruder oder eine Schwester ohne Kleidung sind und ohne das tägliche Brot und einer von euch zu ihnen sagt: Geht in Frieden, wärmt und sättigt euch!, ihr gebt ihnen aber nicht, was sie zum Leben brauchen – was nützt das? So ist auch der Glaube für sich allein tot, wenn er nicht Werke vorzuweisen hat. Aber es könnte einer sagen: Du hast Glauben und ich kann Werke vorweisen; zeige mir deinen Glauben ohne die Werke und ich zeige dir aus meinen Werken den Glauben.

Evangelium

Mk 8,27–35

In jener Zeit ging Jesus mit seinen Jüngern in die Dörfer bei Cäsarea Philippi. Auf dem Weg fragte er die Jünger: Für wen halten mich die Menschen? Sie sagten zu ihm: Einige für Johannes den Täufer, andere für Elíja, wieder andere für sonst einen von den Propheten. Da fragte er sie: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Simon Petrus antwortete ihm: Du bist der Christus! Doch er gebot ihnen, niemandem etwas über ihn zu sagen.

Dann begann er, sie darüber zu belehren: Der Menschensohn muss vieles erleiden und von den Ältesten, den Hohepriestern und den Schriftgelehrten verworfen werden; er muss getötet werden und nach drei Tagen auferstehen. Und er redete mit Freimut darüber.

Da nahm ihn Petrus beiseite und begann, ihn zurechtzuweisen. Jesus aber wandte sich um, sah seine Jünger an und wies Petrus mit den Worten zurecht: Tritt hinter mich, du Satan! Denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.

Er rief die Volksmenge und seine Jünger zu sich und sagte: Wenn einer hinter mir hergehen will, verleugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen und um des Evangeliums willen verliert, wird es retten.

„Tritt hinter mich!“ meint das Gleiche wie „Folge mir nach!“ Im Bild die Berufung der Brüder Petrus und Andreas, die Caravaggio um 1600 gemalt hat.

Foto: © Royal Collection Trust



Die Predigt für die Woche

Mein Gebet bringt mich in Bewegung

von Wolfgang Thielmann

Eine Revolution ist kein Deckchensticken“, sagte der chinesische Diktator Mao Zedong. Der Satz fand sich in der „Mao-Bibel“, einem kleinen roten Buch mit Aussprüchen des Gewaltherrschers.



Es war in meiner Schülerzeit ziemlich verbreitet. Der Satz beschreibt auch den Glauben an Gott ganz gut. Er fiel mir bei der zweiten Lesung ein. Mit dem Glauben an Gott wird es ernst. Glauben geht nicht nebenbei. Es lässt sich nicht auf den Sonntag begrenzen, auf keine Übungen und auf keine Formeln. Christ zu sein, das zeigt seine

Konsequenzen vor allem von Montag bis Samstag.

Das hat der Autor des Jakobusbriefs, aus dem die Lesung stammt, in den Sätzen zuvor beschrieben: Vor Gott sind alle gleich; deshalb sollen auch in der Kirche alle gleich sein. Die Reichen, also die, denen viel anvertraut ist, viel Geld, viel Verantwortung, viel Macht, haben keinen Anspruch auf Vorzugsbehandlung. Soll es eigene Plätze für sie geben? Soll man für sie aufstehen? Jakobus wäre da skeptisch. Wir sollen Gottesdienst feiern, klar, aber darin und danach soll es weitergehen: Weil Gott Menschen liebt, soll ich dazu beitragen, dass es ihnen gutgeht, dass alle gleich viel wert sind und alle die gleiche Chance bekommen. Ich bin dankbar, dass unsere Kirchen Hilfswerke betreiben wie Misereor,

Adveniat und Brot für die Welt, dass Caritas und Diakonie Menschen mit weniger Chancen unterstützen.

Doch ich kann meine eigene Glaubwürdigkeit nicht an sie delegieren. Gott will, dass auch mein eigener Glaube zur Tat wird. Dass ich nicht nur bete: „Dein Wille geschehe“, sondern mich dafür einsetze. Dass ich nicht nur verspreche: „Wie wir vergeben unseren Schuldigern“, sondern dass ich bereit werde zum Vergeben – und um Vergebung zu bitten, wo ich schuldig werde. Das klingt anstrengend und ist es auch. Aber es gibt meinem Leben Tiefe und Bedeutung.

Umgekehrt formulierte es der konservative französische Dichter Georges Bernanos in seinem Roman „Tagebuch eines Landpfarrers“ von 1936. Der Landpfarrer sagt: „Man

verliert nicht den Glauben, aber er hört auf, dem Leben Form zu geben. Das ist alles.“ In der Lesung heißt das: Ohne Taten ist der Glaube tot, ohne Regung und Bewegung. Er wird steif und hartherzig statt beweglich und freundlich.

Die gute Botschaft lautet: Der Glaube kann dem Leben Form verleihen. Er kann mich in Bewegung setzen. Er kann mir ein Ziel geben. Er sagt mir, dass ich viel gewinnen kann, wenn ich auf andere Menschen sehe und ihnen helfe, zum Zug zu kommen. Ich muss keine Angst um mich selber haben und davor, dass für mich zu wenig bleibt, wenn ich mich anderen zuwende. Vielmehr macht es mich reich, wenn mein Gebet mich in Bewegung bringt und ich mich für andere verausgabe.



Gebet der Woche

Zu dir, rufe ich, o mein Gott,
und ich erhalte Antwort von dir.

Ich bitte, und deine Güte
schenkt mir, was ich begehre.
Ich finde bei dir, was ich suche.

Erfüllt von Ehrfurcht und Freude
schlage ich die Zither vor dir, meinem Gott,
denn ich richte auf dich all mein Tun.
All meine Hoffnung setze ich auf dich
und ruhe selig in deinem Schoß.

Hildegard von Bingen

Glaube im Alltag

von Pfarrer
Stephan Fischbacher



Diesen Sommer war ich wieder oft mit dem Fahrrad unterwegs. Jeder Radfahrer weiß, dass man regelmäßig die Kette und Zahnräder säubern muss, um sie anschließend mit Kettenöl zu schmieren. Dieses Öl sorgt dafür, dass die Bauteile lange halten und die Kraftübertragung geschmeidiger und mit weniger Reibungsverlusten abläuft. Kettenöl wird aus Mineralöl hergestellt, das über Millionen von Jahren unter der Erdoberfläche entstanden ist und heute gefördert wird, um unter anderem Schmierstoffe zu produzieren.

zu bringen. Was macht uns krank?

Gesundheitlich gesehen sind es oft ungesunde Lebensweisen, psychische Belastungen und Sorgen. Spirituell leiden wir an der Fixierung auf irdische Güter, an Egozentrik und mangelndem Vertrauen in Gott. So wie eine Heilquelle zur körperlichen und psychischen Gesundheit der Menschen beitragen kann, so sollten die Kirche und das christliche Leben zur spirituellen Heilung beitragen. Das bedeutet, dass wir heilig werden. Es ist ähnlich wie bei einer Fahrradkette: Sie muss gereinigt und dann neu geölt werden. Auch wir müssen uns manchmal von dem reinigen, was uns vom Heil abhält, damit das, was uns heil(-ig) macht, wieder seine Kraft entfalten kann. Die Sakramente im kirchlichen Leben sind solche Mittel, durch die Gott wirkt und uns nahekomm.

Die Bibel spricht meist von pflanzlichem Öl. Mineralöle werden meines Wissens nicht erwähnt. Doch auch im Hinblick auf heilende und stärkende Öle erlaubt sich ein Bezug zu Gottes Wort im Buch der Psalmen, wo es heißt: „Du deckst mir den Tisch vor den Augen meiner Feinde. Du hast mein Haupt mit Öl gesalbt, übertoll ist mein Becher“ (Ps 23,5). Hier wird deutlich, dass auch das Öl, ob pflanzlich oder mineralisch, als Symbol für Gottes Segen und Heilung verstanden werden kann.

Katholisches Kettenöl

In Zeiten begrenzter Ressourcen und des Klimawandels verbinden wir mit Mineralöl meist negative Aspekte. Doch wir vergessen oft, dass schon in früheren Zeiten Öl entdeckt und zu heilenden Zwecken genutzt wurde, lange bevor unsere heutige Nutzung bekannt war. In meiner Pfarrei Bad Wiessee am Tegernsee gab es eine Quelle für Mineralöl. Bereits im Mittelalter nutzte man dieses übelriechende Öl, um Krankheiten zu heilen, Schmerzen zu lindern und das allgemeine Wohlbefinden zu verbessern. Der Ursprung dieser Quelle wird in einer Legende mit dem heiligen Quirinus in Verbindung gebracht, dessen Gebeine am gegenüberliegenden Ufer in Tegernsee ruhen.

Dieses Mineralöl symbolisiert auch heute noch eine wichtige Aufgabe der Kirche: Heilung und Heil

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, 24. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 15. September
24. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Jes 50,5-9a, APs: Ps 116,1-2.3-4.5-6.8-9, 2. Les: Jak 2,14-18, Ev: Mk 8,27-35

Montag – 16. September
Hl. Kornelius, Papst, und hl. Cyprian, Bischof von Karthago, Märtyrer
Messe von den hll. Kornelius und Cyprian (rot); Les: 1 Kor 11,17-26.33, Ev: Lk 7,1-10 oder aus den AuswL

Dienstag – 17. September
Hl. Hildegard von Bingen, Jungfrau, Kirchenlehrerin, Gründerin von Rupertsberg und Eibingen – Hl. Robert Bellarmin, Ordenspriester, Bischof von Capua, Kirchenlehrer

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kor 12,12-14.27-31a, Ev: Lk 7,11-17;
Messe von der hl. Hildegard/vom hl. Robert (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 18. September
Hl. Lambert, Bischof von Maastricht

(Tongern), Glaubensbote in Brabant, Märtyrer

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kor 12,31 – 13,13, Ev: Lk 7,31-35; **Messe vom hl. Lambert** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 19. September
Hl. Januarius, Bischof von Neapel, Märtyrer

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kor 15,1-11, Ev: Lk 7,36-50; **Messe vom hl. Januarius** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 20. September
Hl. Andreas Kim Tae-gön, Priester, und hll. Paul Chöng Ha-sang und Gefährten, Märtyrer in Korea

Messe von den hll. Märtyrern (rot); Les: 1 Kor 15,12-20, Ev: Lk 8,1-3 oder aus den AuswL

Samstag – 21. September
Hl. Matthäus, Apostel, Evangelist
Messe vom Fest, Gl, Prf Ap, feierlicher Schlusssegen (rot); Les: Eph 4,1-7.11-13, APs: Ps 19,2-3.4-5b, Ev: Mt 9,9-13

Medizin aus dem Kloster



„Michel, komm!“, sagt Liese ungeduldig.

„Mutter hat gesagt, wir

müssen Tannenzap-

fen sammeln. Sonst können wir im Winter nicht heizen. Michel! Wo bist du denn?“ Die Familie lebt in einem kleinen Häuschen. Fünf Kinder und die Mutter. Der Vater lebt nicht mehr. Der Bruder liegt auf dem Stroh sack und ist ganz blass. „Was hast du denn?“, fragt Liese besorgt. „Mein Bauch tut so weh“, wimmert der Kleine. „Und mein Kopf.“ Liese fühlt seine Stirn. Ganz heiß ist er. Sicher hat er wieder Fieber! Michel ist oft krank. Eigentlich schon, seit er auf der Welt ist. Jetzt hat er die Augen geschlossen und wenn er einatmet, hört man pfeifende Geräusche. „Es tut so weh! Und mir ist kalt“, weint er. Liese deckt ihn zu. Und macht ihm Tee. Aber ob das hilft?

Am Abend geht es ihm noch schlechter. „Muss Michel sterben?“, fragt Liese ängstlich. „So wie Anni und Siggis aus dem Dorf?“ Die Mutter sitzt bei ihrem kranken Kind und zuckt die Schultern. „Können wir keinen Doktor holen?“ „Ich habe kein Geld mehr“, sagt Mutter leise. Sie hat Tränen in den Augen und senkt den Kopf. Seit Vater nicht mehr lebt, muss sie noch mehr arbeiten. Beim König auf dem Feld. Und nachmittags auf dem Markt. Trotzdem haben sie oft nicht genug zu essen. „Im Kloster können sie ihm vielleicht helfen“, murmelt sie. „Aber der Weg ist zu weit ...“

Am nächsten Morgen muss Mutter trotz allem aufs Feld. Sonst verliert sie ihre Arbeit. Michel hustet und das Fieber ist hoch. Liese wickelt ihn in die Decke und nimmt ihn auf den Arm: Sie muss es

mit ihm bis zum Kloster schaffen! Der Bruder hängt ihr schwer, heiß und schlapp über der Schulter. Es geht bergauf. Michel wird in Lises Armen immer schwerer und schwächer. Er hat die Augen geschlossen. Endlich sieht Liese die Türme des Klosters.

Erschöpft und ängstlich klingelt sie an der Pforte. Was werden die Nonnen sagen? Die Tür wird geöffnet. „Guten Tag ... mein Bruder Michel ist krank ... können Sie helfen? Bitte!“, stößt Liese atemlos hervor. Die Nonne nickt. „Komm doch rein! Ich hole schnell Schwester Hildegard!“ Sie führt Liese in eine Kammer. Dort kann sie Michel auf ein richtiges Bett legen. Hildegard eilt herein. Sie befühlt Michels Stirn. Sieht ihm in Hals, Nasen und Ohren und tastet ihn ab. Dann macht sie sich an Flaschen und Tiegeln zu schaffen. „Holunder wird das Fieber senken und die Krankheit in ein paar Tagen bekämpfen“, sagt sie. „Seine Brust reibe ich mit Wermut ein. Das heilt ihn von innen und außen. Gott wird das Seinige tun, dass er bald gesund wird.“ Sie faltet die Hände und senkt vor dem Kreuz an der Wand den Kopf. Eine Kerze erhellt die Kammer. Hildegards Gebet klingt wie ein Lied. Als Liese es hört, wird ihre Angst weniger. Michel atmet ruhiger.

Nach einer Woche kann er dann tatsächlich schon aufstehen. Diesmal weint die Mutter vor Freude. Und Liese interessiert sich nun sehr für Heilpflanzen. Kranken helfen können – so wie Hildegard, das ist wirklich wunderbar.



Hildegard von Bingen lebte im Mittelalter vor mehr als 900 Jahren. Ihre Eltern waren Adelige. Hildegard wurde als junge Frau Nonne in einem Kloster. Später gründete sie selbst eines. Sie war eine kluge und mutige Frau, die viele berühmte und mächtige Männer im Reich kannte. Sie schrieb Briefe an den Kaiser und den Papst und hielt auch Reden vor vielen Menschen. Das war für eine Frau damals etwas Besonderes. Hildegard soll Visionen gehabt haben: Sie sagte, Gott habe ihr seinen Willen mitgeteilt. Hildegard schrieb auch Bücher, zum Beispiel über gesunde Ernährung und darüber, wie man mit Heilpflanzen Kranke behandelt. Dabei hat sie eigene Erfahrungen festgehalten und das, was andere erzählten. Weil sie so klug war und eine Verbindung zu Gott hatte, wird sie als Kirchenlehrerin verehrt. Ihr Gedenktag ist am 17. September.



Ein bisschen Trost

Denk immer daran:
Jeder Tag ist ein Schritt
in Richtung Gesundwerden!

Ich schicke dir ein
eine Umarmung,
damit du ganz schnell
wieder gesund wirst.

Krank sein ist nicht schön.
Hoffentlich dauert es nicht so lange!
Ich wünsche dir eine schnelle Besserung –
und ganz viel Geduld!

Silbenrätsel

Kannst du die Silben richtig zusammensetzen?
Die Sätze helfen dir, das jeweils gesuchte Wort zu finden.

Diese Heilpflanze sieht aus wie ein Gänseblümchen. K_____

Als Tee hilft F_____ bei Bauchweh.

H_____ ergeben Saft mit vielen Vitaminen.

Das hat man oft, wenn man krank ist. H_____

Gegen Fieber macht man W_____

Aus der R_____ kann man Salbe machen.

ten

wa

fen

den

gel

blu

kel

der

hus

ren

rin

ka

wic

mil

chel

lun

me

bee

le

ho

FEUERWEHR-EINSATZLEITER IM INTERVIEW

„Es zählte jede Sekunde“

Vor 30 Jahren kamen beim Busunglück von Trudering drei Menschen ums Leben

MÜNCHEN – Das Busunglück von Trudering bewegte vor 30 Jahren das ganze Land: Ein Linienbus stürzte am 20. September 1994 in dem Münchner Stadtteil in einen Hohlraum, der sich bei Bauarbeiten an einer U-Bahn-Linie durch Wassereinbruch unter der Fahrbahn gebildet hatte. Drei Menschen starben. Rainer Sonntag war damals Einsatzleiter der Feuerwehr. Im Interview spricht er über die emotionalen Herausforderungen und die Lehren, die er aus dem Unglück gezogen hat.

Herr Sonntag, was waren Ihre ersten Gedanken und Gefühle, als Sie von dem Busunglück erfuhren?

Die damalige Alarmierung lautete auf das Stichwort „Bus in Baugrube gestürzt“. So eine Alarmierung kam mir bekannt vor. Bisher war dann meist ein Pkw mit einem Rad oder einer Achse in eine Baugrube gerutscht, meist ohne verletzte Personen. In diesem Fall sollte es also um einen Bus gehen. Die Einsatzstelle lag am Stadtrand. Ausgerückt bin ich von der Hauptwache im Zentrum. Deshalb brauchte ich etwa 15 Minuten.

Was sahen Sie, als Sie vor Ort eintrafen?

Als ich an der Einsatzstelle ankam, habe ich schon aus Entfernung nur den oberen Teil des Busses aus der Erde ragen sehen – also eine völlig andere Situation als bei bisherigen Einsätzen mit Pkws. Der Bus war nicht in eine Baugrube gerutscht, sondern fast im Erdboden verschwunden. An einer Stelle, wo vor wenigen Minuten noch eine unberührte Straße und keine Baugrube war.

Als Bergbauingenieur konnte ich den Sachverhalt schnell einordnen: rolliger Boden (Kies), hoher Grundwasserspiegel und die benachbarte U-Bahn-Baustelle mit Tunnelvortrieb. Der ist eingebrochen, und der auf der Oberfläche stehende Bus ist in einen einstürzenden Tunnel gefallen. Daher das mit Wasser gefüllte trichterartige Loch, aus dem Bus ragte – eine absolut ungünstige Situation hinsichtlich Stabilität und nachbrechender Randbereiche der Fahrbahndecke.

Die zuvor eintreffenden Einsatzkräfte hatten bereits mit der Rettung der Personen aus dem Bus begonnen, mit Einsatz der Drehleiter als sichere Brücke und Stabilisierung

des Busses gegen Wegrutschen. Für die Einsatzkräfte bestand erhebliche Gefahr. Der Bus steckte in einem absolut instabilen, mit Wasser gefüllten Trichter.

Wie schafften Sie es, einen klaren Kopf zu bewahren und die richtigen Entscheidungen zu treffen?

Als Einsatzleiter muss man auch etwas Glück haben, und die Dinge können besser oder schlechter laufen. Grundsätzlich sind die Einsatzkräfte sehr gut ausgebildet und bilden mit der Einsatzleitung ein Team. Die Maßnahmen waren bis zu meinem Eintreffen einsatztaktisch richtig. Es zählte in diesem Fall jede Sekunde, bedingt durch die Instabilität der Baugrube.

Als Einsatzleiter laufen die zu treffenden Entscheidungen analog eines Regelkreises ab, mit dem Ziel: Ab Eintreffen der Feuerwehr soll sich der konkrete Gefährdungszustand nur noch verbessern, gefährdete Personen sollen schnell und schonend gerettet werden. Das mag technokratisch klingen, ist es vielleicht auch. Emotionen kommen später dran.

Wie haben Sie die Belastungen des Einsatzes bewältigt?

Wenn wir gerufen werden, ist das Ereignis im Regelfall passiert. Daran können wir nichts mehr ändern. Wir können aber ab Eintreffen dafür sorgen, dass die Lage stabilisiert wird und Personen gerettet werden. Das gibt ein gutes Gefühl und bestärkt den Glauben, dass der



▲ Rainer Sonntag war beim Busunglück von Trudering im September 1994 Einsatzleiter der Feuerwehr. Foto: privat



▲ Mit dem Heck voraus versank der Münchner Linienbus in der Grube, die sich durch die Beschaffenheit des Untergrunds gebildet hatte. Foto: Berufsfeuerwehr München

Feuerwehrberuf mit dem Grundsatz „Retten-Löschen-Schützen-Bergen“ intrinsisch stark motiviert und auch Kraft gibt. Das beruhigt – neben Gesprächen mit Kollegen – die emotionale Belastung. Gegen Stress helfen dienstfreie Tage, positive Gedanken und Sport.

Welche Rolle spielten Empathie und Menschlichkeit im Umgang mit den Opfern und deren Angehörigen?

Jede Person in einer bedrohlichen Lage ist uns wichtig und erfordert die volle Konzentration. Sobald die Person gerettet ist, kümmert sich der Rettungsdienst um alles Weitere. Das ist eine erhebliche Unterstützung und gute Aufgabenverteilung. Ist während der Rettung eine Person ansprechbar, erfolgt die Betreuung und ein positiver Zuspruch ab der ersten Sekunde. Ist ein Todesfall zu beklagen, kümmert sich besonders ausgebildetes Personal der Krisenintervention um die Angehörigen und um die Opfer.

Fanden Sie Trost oder Unterstützung in Ihrem Glauben oder in der Gemeinschaft?

Ich habe eine christliche Grundeinstellung zum Leben. Alles, was wir haben, kommt nicht aus uns selbst. Warum dieser Mensch zum Opfer wird und jener nicht, können wir nicht wirklich beantworten. Es gab bei mir viele Einsatztage, an

denen in der Großstadt ein Mensch zu Tode gekommen ist oder – besonders traurig – seinem Leben ein Ende gesetzt hat und wir zum Einsatz gerufen wurden.

Auf der Rückfahrt vom Einsatzort war dann oft das Gespräch im Einsatzleitwagen, warum vorher keine Hilfe den Menschen erreicht hat. Die Gründe können sehr vielfältig sein. Man muss lernen, die emotionale Belastung aus dem Einsatzgeschehen auszuhalten.

Hat das Ereignis Ihre persönlichen Werte und Überzeugungen beeinflusst oder verändert?

Nicht dieses Einzelereignis Busunglück. Aber insgesamt reflektiert man schon, warum Menschen Schicksale erleben müssen – als Opfer oder als Angehöriger. Dann wird man bescheiden und dankbar.

Welche Lehren und Erkenntnisse aus diesem Einsatz geben Sie heute an jüngere Kollegen weiter?

Dieser Einsatz ist so speziell gewesen, dass eine Extrapolation auf andere Ereignisse schwierig ist. Generell gilt aber wie bei allen komplexen Einsätzen: Vor die Lage kommen, sehen und abschätzen, was in einer..., fünf..., zehn Minuten passieren könnte. Bereit sein. Vorsorge schaffen. Plan-B-Szenarien berücksichtigen, wenn es doch anders kommt, als man zuvor gedacht hat.

Interview: Andreas Raffener

VOR 45 JAHREN

Mit dem Ballon rübergemacht

Günter Wetzels: Disney und „Bully“ verfilmten seine spektakuläre Flucht aus der DDR



▲ Ab Naila ist der Weg zum Landeplatz des Fluchtballons ausgeschildert.

NAILA – In der Nacht des 16. September 1979 wagten die Familien Wetzels und Strelzyk eine der spektakulärsten Aktionen in der schmerzlichen deutsch-deutschen Geschichte: die Flucht mit einem selbstgebastelten Heißluftballon aus der DDR in den Westen. Sie waren zu acht an Bord, vier Erwachsene, vier Kinder.

„Wir hatten vorher nicht überlegt, was alles passieren kann“, erinnert sich Günter Wetzels, der den verwegenen Plan zusammen mit seinem mittlerweile verstorbenen Arbeitskollegen Peter Strelzyk ausgeheckt hatte. Nun ist Wetzels an den Ort der Landung zurückgekehrt: in die Gemarkung Finkenflug beim Ortsteil Dreigrün, unweit von Naila in Oberfranken.

Der heute 69-Jährige blickt zurück auf den Moment, nachdem der Ballon im Gesträuch niedergegangen und jeder aus dem Korb ausgestiegen war: „Am Boden war die Spannung weg. Dann kam die Angst. Hatten wir es geschafft oder nicht geschafft? Wir wussten es nicht.“ Während sich die Frauen und Kinder versteckt hielten, irrten die beiden Männer durch die Dunkelheit.

Sie stießen auf einen Hochspannungsmasten und eine Scheune, in der landwirtschaftliche Maschinen standen, deren Modelle sie kontrollierten und zu dem Schluss kamen: Die Typen entsprachen nicht denen der DDR. Dann fuhr ein Polizeiauto vor. „Sind wir hier im Westen?“, fragten die beiden. – „Natürlich, wo denn sonst?“ Nach der Begrüßung zündeten die Männer, wie verabredet, eine Silvesterrakete und signalisierten dem Rest der Familien: Alles in Ordnung, ihr könnt kommen.

Ab dem Zentrum von Naila weisen Schilder den Weg zum Lande-

platz des Fluchtballons. Das letzte Stück durch den dichten Frankwald ist für den Verkehr gesperrt. Nur Radler, Fußgänger und Forstfahrzeuge kommen durch. Am Waldrand markiert eine Art Litfaßsäule die Landungsstelle, umgeben von Birken und Blaubeersträuchern. Gegenüber steht ein Ruhebänkchen. Auf der Info-Säule finden sich die wichtigsten Daten und Fakten zur Ballonflucht aufgeführt.

Startplatz: Oberlemnitz bei Lobenstein in Thüringen. Flugdistanz: 20 Kilometer, davon zwölf Kilometer über DDR-Gebiet. Gesamt-

gewicht: 850 Kilogramm, bestehend aus dem Ballon an sich, der Gondel und der zwei Quadratmeter kleinen Plattform, den Propangasflaschen und der Besatzung. Füllmenge: 4000 Kubikmeter, damit seinerzeit der größte Heißluftballon Europas.

Dauer der Luftfahrt: etwa 30 Minuten zwischen zwei und drei Uhr morgens. Flughöhe über Grund: 2000 Meter.

Was hier nicht steht: Hoch am mond hellen Nachthimmel spielte sich das ab, was zum tödlichen Drama hätte geraten können. Wetzels erinnert sich: „Uns ging das Gas aus. Das war schneller alle, als wir gedacht hatten. Wir wussten ja gar nichts über Ballonfahren und konnten gar nichts steuern. Der Ballon ging runter, hatte aber eine gute Fallschirmwirkung. Ein Glück, dass wir auf Büschen gelandet sind.“

Wie ein Thriller

Die ganze Geschichte liest sich wie ein Thriller. Kein Wunder, dass die Flucht im US-Streifen „Mit dem

Wind nach Westen“ (1982) von Disney und in Michael „Bully“ Herbig's deutschem Film „Ballon“ (2018) ihren Niederschlag fand. Der mit den Stars John Hurt und Beau Bridges besetzten Disney-Verfilmung von Regisseur Delbert Mann – immerhin Oscarpreisträger – kann Wetzels bis heute nichts abgewinnen: „Ein richtiger Klischeefilm. Einzelne Szenen sind lächerlich.“ Bei Herbig sei „viele realistisch dargestellt“, der Film „gut gemacht“.

Die Idee zum Bau eines Heißluftballons kam Günter Wetzels, als er in einer Zeitschrift über das jährliche Ballonfahrtreffen im mexikanischen Albuquerque las. „Neben dem Bericht waren auch einige Bilder von Heißluftballons zu sehen, und bei diesem Anblick ist mir die Idee gekommen, dass dies eine Möglichkeit wäre, die Grenzanlagen zu überwinden“, erinnert sich Wetzels.

Er erzählte seinem Kollegen Strelzyk von der Idee. Obgleich sich beide später zerstritten und nicht mehr versöhnten, war die Vertrauensbasis untereinander da. Schließlich wusste man in der DDR nie, ob nicht irgendwer ein Spitzel der Stasi war.



▲ Ballonflüchtling Günter Wetzels am Landeplatz des Fluchtballons, den eine Info-Säule markiert.



▲ Eine Schautafel im Heimatmuseum von Naila informiert über die Ballonflucht.

Heimlich bauten sie einen ersten Ballon und einen zweiten, ein Startversuch missglückte. Erst der dritte Ballon brachte den Durchbruch, aber die Stasi war ihnen bereits auf den Fersen.

Herausfordernd war, ausreichende Stoffmengen für die Ballonhülle zu besorgen. Stets schwang die Angst mit, die Geschäfte könnten größere Einkäufe melden. Die Entfernungen wurden immer größer, laut Wetzels Webseite führen sie „durch die gesamte DDR bis nach Rostock und Schwerin“. Kurz vor der Flucht musste schließlich alles ganz schnell gehen, weil die Wetterprognose für die anstehende Nacht vom 15. auf den 16. September 1979 optimal war.

„Der Ballon war endlich fertig, aber wir konnten ihn nicht mehr testen“, erzählt Wetzels. „Da wir in nächster Zeit kaum noch einmal so eine günstige Gelegenheit bekommen würden, haben wir darauf verzichtet und uns entschlossen, den Versuch zu wagen.“ Mit einem Wartburg und einem Moped schafften sie es, gegen ein Uhr am vorbestimmten Startplatz anzukommen. Dort verhielten sie sich ruhig und beobachteten, ob ihnen jemand gefolgt war.

„Wir waren startbereit“

Dann griff eins ins andere: Entladung des Materials aus dem Kofferraum und Anhänger, Aufbau des Korbs, Montage der Gasflaschen und des Brenners, Ausbreitung der Ballonhülle. Dank eines leistungsstarken Gebläses füllte sich der Ballon in fünf Minuten. „Da wir in einer Waldlichtung waren und es nahezu windstill war, stand der Ballon ruhig und stabil über dem Korb, und wir waren startbereit“, sagt Wetzels.

Dann stieg der selbstgebastelte Ballon in den Nachthimmel auf. In der Luft aber verloren Günter

Wetzels und seine Mitstreiter die Orientierung. Bei den niedrigen Temperaturen ging die Flamme des Brenners aus. Sie wussten, erinnert sich Wetzels an die entscheidenden Augenblicke, dass die DDR-Grenzer nicht hochschießen durften. Das änderte sich erst später. Der Ballon sank zügig abwärts. Alles nahm einen glücklichen Ausgang.

Weder Held noch Vorbild

Profit hat Wetzels aus seiner Story nie geschlagen. Bei der Landung zog er sich einen Muskelfaserriss zu und musste seinem Partner Strelzyk die Vermarktung der Geschichte überlassen. Dass sie dabei von den westlichen Medien über den Tisch gezogen wurden, steht heute für ihn außer Frage. „Wir waren dumme Ossis, aber zufrieden mit dem“, urteilt er lapidar. Von den Medien hatte er bald die Nase voll und zog sich zurück.

Im Westen schulte Wetzels, der zuvor Maurer und Berufskraftfahrer war, auf Kfz-Mechaniker um. Fünf Tage nach dem Mauerfall betrat er erstmals wieder das Gebiet der alten DDR und war fortan „fast täglich im Osten unterwegs“: im Außendienst als technischer Gebietsleiter in der Automobilbranche. Heute ist er Rentner, lebt in Chemnitz und ist ins Licht der Öffentlichkeit zurückgekehrt. Als Zeitzeuge hält er Vorträge in Schulen und Vereinen.

Es ist ihm ein Anliegen, sagt er, vor allem den Jüngeren von der Vergangenheit zu erzählen: „Die hören wirklich zu, verstehen aber nicht alles.“ In der Rückschau fühlt Günter Wetzels sich weder als Held noch als Vorbild. Es ist seine Art, sich bescheiden zurückzunehmen. Hat er das Ganze jemals bereut? „Nie“, antwortet er.

Andreas Drouwe

Information

Die Webseite von Günter Wetzels finden Sie unter www.ballonflucht.de.

Am Scheideweg

Staatsrechtler: Ungeordnete Zuwanderung und Minderheitenpolitik stärken Parteien am Rand

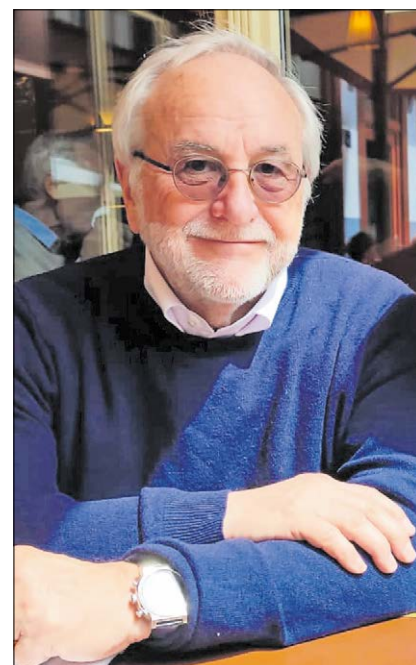
MARBURG – In einer Zeit wachsender globaler Herausforderungen und sozialer Umwälzungen steht die Demokratie vor vielfältigen Herausforderungen. Im Interview diskutiert der Staats- und Völkerrechtler Gilbert Gornig die Bedeutung der Demokratie, die Bedrohungen durch autoritäre Regime und die Kluft zwischen Bürgern und Politik.

Professor Gornig, der 15. September gilt den Vereinten Nationen als Internationaler Tag der Demokratie. Was bedeutet Demokratie für Sie persönlich?

Für mich bedeutet Demokratie die Freude, in einem freien Land zu leben, mit Hilfe der Meinungsäußerungsfreiheit die Möglichkeit zu haben, Anregungen zu geben und Kritik zu äußern, ohne bestraft zu werden, und mich bei Wahlen frei zwischen verschiedenen Angeboten zu entscheiden.

Welche globalen Herausforderungen sehen Sie für Demokratien heute?

Die Erfolge des Regimes in der Volksrepublik China können auf den ersten Blick eine Gefahr für freiheitliche demokratische Systeme darstellen. Das Land investiert massiv in das Wohl der Bevölkerung, baut seine Infrastruktur rasant aus und bietet Sicherheit und öffentliche Ordnung. Auch ermöglicht es den Bürgern, ins Ausland zu reisen. Allerdings fehlt die politische Mitbestimmung.



▲ Gilbert Gornig ist emeritierter Professor für Staats- und Völkerrecht.

Solange der Lebensstandard steigt, ignorieren viele die politische Situation. Doch wie die Proteste während der Pandemie zeigen, kann sich dies schnell ändern. Die Regierung überwacht die Bürger, um mögliche Aufstände zu verhindern. Trotz wirtschaftlichen Wohlstands bleibt das Streben nach Freiheit ein starkes menschliches Bedürfnis, wie Beispiele aus der Geschichte zeigen.

Wie beeinflusst die Digitalisierung die Demokratie?

Die Digitalisierung kann für die Menschen ein Segen sein. Sie kann aber auch, wie Wladimir Putins „Trolle“ und Donald Trumps „Fakes“ zeigen, die Menschen desinformieren und zu falschen Entscheidungen veranlassen.

Warum wächst das Misstrauen gegenüber politischen Institutionen, und wie kann es überwunden werden?

Das Misstrauen wächst, wenn Parteien in einer Demokratie nur noch ihre Ideologie verfolgen, Minderheiteninteressen über die der Mehrheit stellen und die Mitte der Gesellschaft vernachlässigen. Wenn eine Partei der Mitte zu weit nach links oder rechts abdriftet, entstehen oft neue Parteien, die jedoch von extremen Kräften übernommen werden können, was das Land unregierbar macht. Zudem schwindet das Vertrauen, wenn politische Führungspersonen ohne Bildung und Lernbereitschaft ihre Inkompetenz öffentlich zur Schau stellen dürfen.

Immer mehr Menschen zweifeln auch in Deutschland am Funktionieren der Demokratie hierzulande. Was läuft da falsch?

Auch in Deutschland wächst das Misstrauen, wenn eine Regierungskoalition die von der vorherigen Führung hinterlassenen Probleme nicht einig angeht. Menschen zweifeln an der Demokratie und wünschen sich starke Führung. Die Interessen von Minderheiten scheinen oft wichtiger als die der Mehrheit, und ideologische Vorgaben greifen tief in das persönliche Leben ein.

Schlechte Gesetzgebung und ahnungslose Politiker schaden dem Land. Ungeordnete Zuwanderung bedroht Heimat und Sicherheit, während die Politik mehr auf Machterhalt als auf das Gemeinwohl fokussiert ist. Dadurch werden extrem rechte und linke Parteien gestärkt. Interview: Andreas Raffener

WELTKULTURERBE SEIT 2016

Würfeln um das beste Ackerland

Letzte Markgenossenschaft: Osing-Verlosung vergibt Parzellen für zehn Jahre

Mit Superlativen kennt man sich im bayerischen Osing aus: letzte Markgenossenschaft Deutschlands, größte Freimarkung Europas. Nur können sich wohl die meisten Menschen nicht richtig viel darunter vorstellen. Für Landwirtschafts-Laien könnte man die Besonderheiten so zusammenfassen: In einer Freimarkung gehören Felder, Wiesen, Wald und Ödflächen allen gemeinsam, wie es einst im Mittelalter üblich war – und im Osing noch heute ist.

Alle zehn Jahre werden die 488 Parzellen nach einem jahrhundertealten Brauch mit besonderen Würfeln und Losen an Menschen aus vier Dörfern zur Nutzung neu vergeben, den sogenannten „Rechtlern“. Das Spektakel findet in allen Jahren mit einer vier am Ende statt – so auch 2024. Humprechtsau, Herbolzheim, Rüdissbronn und Krautostheim heißen die vier beteiligten Dörfer nahe der Kleinstadt Bad Windsheim.

Sie grenzen an die Hochfläche des Osing. Erstmals erwähnt wurde er 1424 in einer Geleitwegeordnung. Der Sage nach ist seine Geschichte der Verlosung aber noch viel älter. Kaiserin Kunigunde, die Frau von Kaiser Heinrich II., soll sich um das Jahr 1000 im Wald nahe der vier Dörfer verirrt haben. Das Abendläuten der vier Kirchtürme lotste sie wieder heraus. Aus Dankbarkeit schenkte die Kaiserin den Bauern der vier Dörfer das Osing-Gelände.

Etwas dabei gedacht

Für Osing-Obmann Günther Rabenstein ist es durchaus nicht selbstverständlich, dass es die Verlosung überhaupt noch gibt. Nach dem Zweiten Weltkrieg, als immer mehr Maschinen in die Landwirtschaft einzogen und die Betriebe immer größer wurden, „gab es schon den ein oder anderen, der die Kleinteiligkeit im Osing für überholt gehalten hat“, sagt er. Zum Glück kam es anders. „Die haben sich vor Hunderten Jahren ja einmal was dabei gedacht“, findet der Obmann.

Seit 2016 ist der Brauch immaterielles Unesco-Weltkulturerbe. Dass es dazu kam, ist größtenteils der



◀ ▶ Mit den Osing-Würfeln werden die Parzellen einem der vier Orte zugeteilt. Die Würfel aus Blei tragen eine durch Punkte dargestellte Zahl von 1 bis 4. Die Zahlen vertreten die einzelnen Osingzeichen, die für die Dörfer stehen (oben).



▶ Vor der Verlosung werden die Feldstücke des Osing vermessen.

Verdienst des Osing-Vereins. Vorsitzende Carina Thal hat zwar mit der ganzen Verlosung und Verwaltung des Osings nichts zu tun – sie kümmert sich aber mit ihren Mitstreitern ums Brauchtum. Das bedeutet: Das Festwochenende, die Pflege des Osinghauses am Osing-See, die „Kaiserin Kunigunde“, die wie eine Weinkönigin regelmäßig gewählt wird, um den Osing zu repräsentieren – all das liegt in ihren Händen: Dass sie nun erstmals die Verlosung als Unesco-Kulturerbe begehen, findet sie „großartig“.

Der 20. September ist der große Tag. Ein ausgeklügeltes System soll dabei sicherstellen, dass fruchtbare und weniger geeignete Felder gerecht verteilt werden. „Wir haben auf den knapp 270 Hektar nicht durchgehend eine Top-Bodenqualität“, erklärt Obmann Rabenstein. In den Wochen vor der Verlosung werden die einzelnen Stücke – im Osing heißen sie „Züge“ – neu vermessen. Jeder Zug wiederum besteht aus vier Parzellen, den „Losen“. Mit den Osing-Würfeln werden die Lose einem der vier Orte zugeteilt.

Das alles geschieht in den Wochen vor der eigentlichen Verlosung. Der Verlosungstag selbst ist ein Freitag



▶ Die „Kaiserin Kunigunde“ repräsentiert den Osing. Aktuelle Amtsinhaberin ist Tatjana Feindert. Fotos: Osingverein

und markiert den Auftakt zu einem Festwochenende. Die Grundschul-kinder der Ortschaften haben schulfrei, denn sie sind die Glücksbringer. Von etwa acht Uhr bis zur Mittagspause laufen die Osing-Verwalter rund um Obmann Rabenstein zusammen mit den „Rechtlern“ die Lose östlich des Osing-Sees ab, nach der Mittagspause alle westlichen Lose. Die Kinder ziehen dabei aus Beuteln die Namen der „Rechtler“.

Freud und Leid liegen an diesem Tag nah beieinander – wobei die Freude überwiegen müsste, denn die Osing-Grundstücke sind erklärtermaßen Gemeinschaftseigentum und ihre Nutzung ein Privileg. Trotzdem: „Wer nach zehn Jahren super Ackerland abgeben muss und dafür steiniges Weideland bekommt, der schreit nicht ‚Hurra!‘ Aber so sind nun einmal die Bedingungen“, sagt Rabenstein. Das Regelwerk für diese Praxis ist uralte. Man spricht von einer Markgenossenschaft.

Nur ein Drittel Hektar

Als alleinige Wirtschaftsgrundlage wären die einzelnen Lose mit einem Drittel Hektar Größe viel zu klein. „Mit modernen Traktoren kann man sie einzeln kaum noch befahren“, erklärt Rabenstein. Deshalb müssen Flächen getauscht oder dazugepachtet werden. Das ist am Verlosungstag ab der Mittagspause zulässig – alle vorab geschlossenen Handels-Abmachungen wären ungültig. „Die mehr als 200 Rechte sind durch Erbschaften und Hochzeiten nur noch in der Hand von 110 Rechtlern“, sagt Rabenstein.

Am Ende sind die Flächen für den einzelnen Landwirtsbetrieb also gar nicht so klein. Das liegt aber nicht nur am Erben und Heiraten, sondern auch daran, dass viele „Rechtler“ heute gar keine Landwirtschaft mehr betreiben und verpachten. „Die wohnen inzwischen in Nürnberg, Mannheim und noch weiter weg“, sagt Rabenstein.

Ihre Freimarkung sei ihnen aber so wichtig, dass sie sich die Verlosung nicht entgehen lassen und selbst vor Ort sind. „Wer irgendwie kommen kann, der kommt“, sagt Carina Thal. Und bleibt meistens auch zum Festwochenende.

Daniel Staffen-Quandt

Informationen

im Internet: www.osingverein.de.

MEDIENKRITIK

Gelungenes Fernseh-Experiment

Das ZDF schickt Vertreter der Weltreligionen und eine Atheistin in die „Glaubens-WG“



Jude Lars, Hinduistin Sagitha, Katholikin Gloria, Buddhist Dharmasara, Atheistin Josimelonie und Muslim Omar leben sechs Tage lang unter einem Dach. Kann das gutgehen?

BERLIN – Der Titel ist provokant und genau so gemeint: „Against all Gods“ nennt das ZDF sein Wohngemeinschafts-Experiment – gegen alle Götter. Gläubige aus den fünf großen Weltreligionen leben gemeinsam mit einer bekennenden Atheistin eine Woche lang in einem Berliner Loft zusammen. Was leicht in eine klischeehafte Aneinanderreihung von Vorurteilen hätte abgleiten können, entpuppt sich als lehrreiches und zu Herzen gehendes Szenario.

Die sechsteilige Serie mit dem Zusatztitel „Die Glaubens-WG“ stammt aus der Reportagereihe „37 Grad“. Am 15. September läuft die erste Folge im Programm des Mainzer Senders. Schon mit dem Casting der mitwirkenden WG-Bewohner, die Islam, Judentum, Christentum, Buddhismus, Hinduismus und Atheismus repräsentieren sollen, beweisen die Macherinnen Aurelia Kagnetzky und Katharina Reinartz, die für Buch und Regie verantwortlich zeichnen, gutes Gespür.

Der 24-jährige Omar lebt in Berlin-Moabit. Der Muslim betet fünfmal am Tag und besucht regelmäßig die Moschee. Neben seinem Hauptjob als Erzieher hilft er bei einem muslimischen Bestattungsunternehmen aus. Seine Frau Julia ist vom Christentum zum Islam konvertiert.

Lars (27) stammt aus der Ukraine, ist aber in Unna zur Schule gegangen und studiert Jura in Berlin. Er trägt den Davidstern und feiert die jüdischen Feiertage, ist aber eher weltlich aufgewachsen.

Für das Christentum zieht die 25-jährige katholische Sorbin Gloria in die WG. Sie nennt den Glauben ihre Heimat und findet die Wahrheit in der Bibel. Dharmasara (30)

erlebte als Kind und Jugendlicher in Berlin eine atheistische Umgebung, geriet bei einem Praktikum in Japan in eine Sinnkrise und widmet sein Leben seitdem dem Buddhismus.

Sagitha (29) lebt als ledige Frau nicht mehr bei ihren Eltern, was für strenggläubige Hindi eher ungewöhnlich ist. Als so gar nicht gläubige Herausforderung ist zudem die Influencerin und Sängerin Josimelonie (30) mit dabei, für die alle Religionen „moderne Sekten“ sind. Als Transsexuelle fühlt sie sich von allen Religionen ausgegrenzt, besonders von der katholischen Kirche. Konflikte sind also vorprogrammiert.

Eine kleine Zerreißprobe

Die Regie konfrontiert die WG-Bewohner mit Aufgaben und Fragen, die alle dazu zwingen, sich mit ihrem Glauben auseinanderzusetzen – und vor allem mit dem Glauben der anderen. Gleich die erste Aufgabe führt zu einer kleinen Zerreißprobe. „Ich bedauere Menschen, die meinen Glauben nicht teilen“, heißt sie – und im WG-Wohnzimmer stehen ein „Ja“- und ein „Nein“-Sofa.

Dass bei der Ankündigung des Projekts von einem religiösen „Big Brother“-Format die Rede war, darf getrost ins Reich des Marketings verbannt werden. Es werden hier keine Sieger gekürt. Vielmehr begleitet die Kamera die sechs Teilnehmer behutsam, mit Respekt und ohne jeden Voyeurismus. Das gilt auch für die

„Confession Cam“ (Bekenntnis-Kamera), in die die Teilnehmer ganz direkt ihre Gedanken und Gefühle äußern können.

Dabei spielt die Doku angenehm selbstironisch mit der Gravität ihres Themas: Eine der „Confession Cams“ ist zwischen Waschmaschine und Wäscheständer installiert, und Zwischenüberschriften wie „Heiligkeit und Recht und Freiheit“ oder „Deutschland, ein Schauernmärchen“ gliedern die einzelnen Episoden.

Sünde und Vergebung

Schmutzige Wäsche wird aber kaum gewaschen, alle sind sich ihrer Verantwortung bewusst. Und so thematisiert „Against all Gods“ miteinander Sünde, Reue und Vergebung, das Deutschsein oder das Verhältnis zu Deutschland – und damit auch zu seiner Geschichte. Es geht um Liebe und Partnerschaft sowie um die ewigen Fragen nach dem Leben und dem Tod.

Auch Ausgang hat die WG: Zum Thema Leben und Tod gehören ein Skydive als Mutprobe und ein Gang zum Friedhof. Die deutsche Geschichte wird per Stadttour in Berlin durchgemessen und das Deutschsein beim Festmahl, bei dem alle traditionellen Spezialitäten aus den Ursprungsregionen ihrer Religion kredenzen wollten. „Es gab gestern ja fast nur Kartoffeln“, kommentiert Dharmasara am Tag danach.

Und dann kommt auch noch Besuch. „Zeit“-Autorin Sabine Rückert diskutiert mit der WG über einen realen Kriminalfall, bei dem eine Ehefrau nach Jahren der Misshandlung ihrem Mann einen Auftragskiller schickte. Moderatorin Maria Popov ist für die Themen Liebe und Partnerschaft gesetzt. Und in der letzten Folge klingelt Grünen-Politiker Jürgen Trittin und wirft das Thema Krieg in Nahost auf – hier droht die Situation zu eskalieren.

Nach einer Woche löst sich die Glaubens-WG wieder auf – versöhnlich und konstruktiv. Beim „Check-Out“ ist das Nein-Sofa bei der Wiederholung des Eingangsstatements „Ich bedauere Menschen, die meinen Glauben nicht teilen“ beinahe überfüllt.

Steffen Grimberg

Hinweis

„Against all Gods – Die Glaubens-WG“ ist ab 15. September jeweils sonntags um 9.03 Uhr im ZDF zu sehen.



Die katholische Sorbin Gloria vertritt in der Glaubens-WG das Christentum.



▲ Dschungel, Feuchtwiesen und Seen – und dazwischen „Udo“, die Sensation aus der Hammerschmiede, und andere „Giganten der Urzeit“. Die Ausstellung lädt kleine und große Besucher zu einer informativen Entdeckungsreise in die Zeit vor zwölf Millionen Jahren ein. Fotos: Diebold

BESUCHER GEHEN AUF ENTDECKUNGSREISE

Udos gigantische Gefährten

Im Memminger Antoniersaal gibt es eine spannende Schau zu Urzeit-Elefant und Co.

MEMMINGEN (KNA) – Was war vor zwölf Millionen Jahren im Allgäu los? Antworten gibt eine Sonderausstellung in Memmingen. Unter dem Titel „Udo trifft auf Giganten der Urzeit“ werden Besucher im Antoniersaal auf eine Entdeckungsreise in eine Zeit mitgenommen, in der dschungelartige Wälder, Feuchtwiesen und Seen das Landschaftsbild prägten.

Fossilienfunde von Tieren veranschaulichen die Fauna dieser Epoche. Sie stammen von Tieren wie dem Listriodon, einem schweinartigen Säugetier, dem Aceratherium,

einem hornlosen Nashorn, und dem ziegenartigen Tethytragus langhei.

Zu den Höhepunkten der Ausstellung gehört „Udo“. Einst lebten Menschenaffen im Allgäu, darunter die neu entdeckte Art „Danuvius guggenmosi“. Belegt ist dies durch Fossilien, die in der Ostallgäuer Tongrube Hammerschmiede bei Pforzen entdeckt wurden. Der erste Fund war demnach ein Oberkiefer-Fragment, auf das am 17. Mai 2016 die Tübinger Paläontologin Madelaine Böhme stieß. Der Affe wurde den Angaben zufolge „Udo“ genannt – nach dem Musiker Udo Lindenberg.

In der Tongrube, ursprünglich zur Ziegelherstellung genutzt, wurden seit den 1970er Jahren Fossilien gefunden. Wissenschaftliche Grabungen seit 2011 unter Böhme führten zur Entdeckung von 37 Knochen der Menschenaffenart. Die Funde stellten in Frage, dass der aufrechte Gang ausschließlich in Afrika entstanden ist.

Kuriose Stoßzähne

Insgesamt wurden über 25 000 Fossilien von 145 Wirbeltierarten in der Hammerschmiede entdeckt. Erstmals präsentiert wird in der Schau auch das Deinotherium, auch bekannt als Hauerelefant. Dieses Säugetier, das vor 22 bis einer Million Jahren lebte, ist bekannt für seine nach unten gebogenen Stoßzähne. Seine Zähne waren bis zu 140 Zentimeter lang und 24 Kilogramm schwer, so dass das Deinotherium zu den größten Land-Säugetieren seiner Zeit zählte.

Die Schau beleuchtet auch die Klimabedingungen des späten Miozäns. Damals waren die Temperaturen deutlich höher als heute. Die historischen Klimadaten bieten Erkenntnisse, um heutige Veränderungen besser zu verstehen. Pflanzenfossilien und andere Funde zeigen, wie sich Klima und Ökosysteme vor Millionen Jahren veränderten.



▲ Originelle Schilder weisen den Weg zur Ausstellung im Antoniersaal.



▲ Auf welcher Entwicklungsstufe der Menschheitsgeschichte steht Udo? Die Ausstellung macht komplexe Sachverhalte greifbar.

Information

Die Ausstellung ist noch bis zum 12. Oktober im Antoniersaal am Martin-Luther-Platz 1 in Memmingen zu sehen. Geöffnet ist die Schau mittwochs bis freitags von 13 bis 17 Uhr sowie Samstag und Sonntag von 11 bis 17 Uhr. Informationen zum Rahmenprogramm im Internet: www.zeitmaschine-stadtmuseum-mm.de.

Fulminantes königliches Finale

Letzte Staffel von „The Crown“ beleuchtet Schicksal von Diana und ihren Söhnen

Natürlich weiß jeder Fan der britischen Königsfamilie, was aus der Romanze zwischen Prinzessin Diana und dem Playboy Dodi al-Fayed wurde, deren Beginn am Ende der fünften Staffel von „The Crown“ nur angedeutet wird. Dennoch dürfte jeder, der schon die Staffeln eins bis fünf gespannt auf DVD oder Blu-ray verfolgt hat, der sechsten – und letzten – Staffel der Serie um die royale Familie Windsor entgegengefeibert haben. Diese erscheint nun endlich am 19. September. Und eins gleich vorweg: Die Finalstaffel wird den hohen Erwartungen an sie gerecht.

Schon in den ersten zwei Minuten der ersten Folge passiert das, was die Königsfamilie bis heute traumatisiert haben dürfte: Das Auto von Dodi und Diana knallt in Paris gegen einen Tunnelpfosten. Dodi ist sofort tot, Diana stirbt später im Krankenhaus. Obwohl man nur das Auto im Tunnel verschwinden sieht und den ohrenbetäubenden Aufprall hört, hat jeder, der die weltweiten Nachrichten an diesem 31. August 1997 verfolgt hat, sofort die schockierenden Bilder der Berichterstattung und die Schlagzeilen wieder vor Augen.

Ein im kollektiven Gedächtnis so fest verankertes Ereignis adäquat nachzuerzählen, ist schwer – zumal etwa die Kinoverfilmung „Die Queen“, für die Hauptdarstellerin Helen Mirren einen Oscar erhielt, hier Maßstäbe gesetzt hat. Dennoch gelingt es den Machern der Serie, das Drama spannend aufzubereiten. Die Queen, wie schon in Staffel fünf überzeugend dargestellt von Imelda Staunton, wird hier erneut als scheinbar unempathische Regentin gezeigt, die nur auf ihr Pflichtgefühl hört. Jedoch erkennt man in ihr



▲ Ein Höhepunkt ihrer Regentschaft: Queen Elizabeth II. (Imelda Staunton) grüßt mit ihrem Mann Prinz Philip (Jonathan Pryce) am Tag ihres Diamantenen Thronjubiläums vom Balkon des Buckingham Palasts ihre Untertanen. Fotos: Sony Pictures

auch eine Frau, die langsam begreift, dass sie gegenüber anderen, aber auch gegenüber sich selbst, mehr (Mit-)Gefühl zulassen muss.

Täuschend echt

Ebenso brillant agiert wie bereits in der vorherigen Staffel Elizabeth Debicki als Diana. Schon ihr Erscheinungsbild und Augenaufschlag sind täuschend echt. Doch auch schauspielerisch ist ihre Darstellung der Prinzessin von Wales grandios: mal als berechnendes Biest, das seine Medienwirkung gegen die Königsfamilie ausspielt, mal als irrlichterndes verunsichertes Mädchen, das sich einsam fühlt. Ihr ist es geschuldet, dass die Szenen, in denen Diana als „Geist“ nach ihrem Tod Charles

und der Queen erscheint, nicht ins Lächerlich-Kitschige abrutschen.

Ein weiterer Fokus der Staffel liegt auf der Entwicklung von Dianas und Charles' Söhnen William und Harry. Während William sich an der Universität in Kate Middleton verliebt, hadert Harry weiterhin mit dem Tod seiner Mutter, mit der Presse und zunehmend mit seiner Rolle als „Nummer 2“ hinter William.

Wer wissen will, was Diana ihren Angehörigen möglicherweise mit auf den Weg gegeben hätte, wenn sie es gekonnt hätte, wie die Queen den Verlust ihrer Mutter und ihrer Schwester verarbeitet und wie sich ihre Sicht auf Camilla wandelt, darf diese Staffel nicht verpassen. Zwar fürs Fernsehen gedreht, aber dennoch großes Kino! *Victoria Fels*

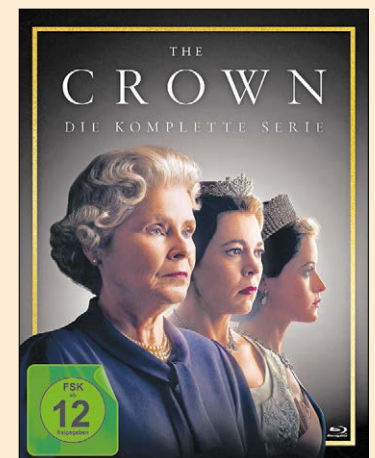
Information

„The Crown, Staffel 6“, 4 Disks, Sony Pictures Entertainment, EAN 4020628575014 (DVD) bzw. 4020628575007 (Blu-ray), ca. 33-38 Euro.



▲ Auch nach der Trennung von Charles (Dominic West) und Diana (Elizabeth Debicki) geht der Kleinkrieg zwischen den beiden weiter – zum Leidwesen ihrer Kinder.

Verlosung



Zusätzlich zur sechsten Staffel erscheint am 31. Oktober auch eine Komplettbox mit den Staffeln eins bis sechs von „The Crown“ auf DVD (EAN 4020628574994, ca. 85 Euro) und Blu-ray (EAN 4020628574987, ca. 112 Euro). Wir verlosen eine Blu-ray-Komplettbox! Wenn Sie gewinnen möchten, beantworten Sie bitte folgende Frage: Wie lautete der deutsche Familienname der Mutter von Prinz Philip, der später ins Englische übertragen wurde? Schicken Sie die Antwort bis zum 25. September per Postkarte oder E-Mail mit Ihrem Namen und Ihrer Adresse an: Katholische SonntagsZeitung bzw. Neue Bildpost, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg bzw. an nachrichten@suv.de. Viel Glück!

INSPIRATION FRANKREICH

Ein Loire-Schloss in Mecklenburg

Das Schweriner Residenzenensemble ist Deutschlands jüngste Weltkulturerbe-Stätte



Das Triumphkreuz von 1420 stammt aus der 1960 teilgesprengten Marienkirche in Wismar. Seit 1990 hängt es im Schweriner Dom (rechts).

genannten Epoche geringgeschätzt, weshalb zahlreiche verloren gegangen sind. Dieser Kontext erklärt die Sonderstellung des Ensembles, das „authentisch und in einem seltenen Maße intakt erhalten geblieben ist“, wie es der Unesco-Antrag formuliert.

Seine historistischen Merkmale gingen nicht auf modische Erwägungen zurück, sondern sollten auf die lange Geschichte des Herrscherhauses Mecklenburg-Schwerin verweisen. So folgte der Neubau auch weitgehend dem überlieferten Grundriss. Ziel war es, den Machtanspruch des Adelshauses zu unterstreichen.

SCHWERIN – Das Residenzenensemble Schwerin mit dem auf einer Insel liegenden Schloss ist ein einzigartiges Zeugnis höfischer Kultur aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Das hat die Unesco veranlasst, die Gebäude und Grünanlagen in die Liste des Weltkulturerbes einzutragen. „Die Qualität der Verbundenheit von Architektur, Natur und Wasser ist einzigartig in der Welt“, heißt es in dem Antrag, dem die Unesco-Kommission Ende Juli zugestimmt hat.

Spaziert man aus der Innenstadt über die Schlossstraße vorbei an repräsentativen Gebäuden auf das Schloss zu, bestaunt man zunächst die vielgestaltige Fassadenkulisse und die ungewöhnlich abwechslungsreiche Dachlandschaft mit ihren goldglänzenden Türmen. Man wird von diesem Bild magnetisch angezogen. Fast unmöglich, den Blick abzuwenden!

Aber hat man etwas Ähnliches nicht schon mal irgendwo gesehen? Kennern der Königsschlösser an der Loire könnte das von einer Vielzahl großer und kleiner Türme gekrönte Château de Chambord in den Sinn kommen. Tatsächlich hatten sich die Planer des Schweriner Schlosses, Hofbaurat Georg Adolph Demmler und sein Architekt Hermann Willebrand, dort inspirieren lassen.

Die Verwendung historischer Baustile – in diesem Fall aus der Renaissance – hatte im 19. Jahrhundert Konjunktur. Lange Zeit wurden die Zeugnisse dieser Historismus

Prunkfassade mit Kuppel

Die Ursprünge der Dynastie und des Schweriner Schlosses gehen bis in die Zeit der Obotriten zurück, einem slawischen Stamm, der um das Jahr 1000 in der Region siedelte und eine Burg auf der Insel vor dem heutigen Schwerin errichtete. Ein überdimensionales Reiterstandbild des Dynastiegründers Niklot wurde beim Neubau zentral in der offenen Bogenhalle des vierten Geschosses



der der Stadt zugewandten Fassade platziert. Mit Vorhof, Kolonnade und reichem Figureschmuck ist sie die Prunkfassade, über der als monumentaler Abschluss eine prachtvolle Kuppel thront.

Vier weitere, von zylindrischen Türmen getrennte Fassadenfronten wenden sich dem Burg- und dem Schweriner See zu. Die sechste Fassadenpartie blickt zum Schlossgarten mit seiner barocken Grundstruktur, mit seinen Laubengängen und dem Wasserparterre in Form eines doppelarmigen Kreuzes.

Der Neubau wurde 1857 unter der Leitung des preußischen Baurates August Stüler fertiggestellt. Er integriert nach einem Stadtbrand erhalten gebliebene Gebäudeteile aus

der Renaissance, etwa die Schlosskirche, deren Eingang sich im Innenhof der Anlage versteckt und die eigentlich nur durch den 1855 angefügten Chor, der in den Burggarten weist, als Gotteshaus zu erkennen ist.

Der romantischen Auffassung, Landschaft als Gemälde zu verstehen, kam die Insellage des Schlosses entgegen. Beim Neubau wurde auch seine Umgebung auf faszinierende Weise einbezogen. Nach einer 2008 abgeschlossenen Rekonstruktion des Burggartens, für den Peter Joseph Lenné einst die Pläne geliefert hat, entfaltet der Park wieder romantische Impressionen auf Schritt und Tritt. Auch hier wurden historistische Ideen verwirklicht. Die Anlage



Das Reiterstandbild des Obotriten Niklot ist zentral in die Prunkfassade des Schlosses eingefügt.

kombiniert Elemente des englischen Landschaftsgartens mit Traditionen römischer Villen- und Terrassengärten.

Der Park scheint förmlich vom Schloss über eine Freitreppe zur Terrasse auf dem begehbaren Dach der Orangerie und über grüne Rampen gesäumt von altem Baumbestand weiter zum Säulenhof mit seinem Wasserspiel und schließlich zur Grotte am Ufer und zur Liebesinsel zu fließen. Das Schloss selbst „reagiert mit seinen Mehrfachfassaden, die eine Betrachtung von allen Seiten ermöglichen, auf seine Umgebung“, liest man dazu im Antrag an die Unesco.

Sichtachsen über den See

Sichtachsen verlaufen vom Burggarten über den See zu Hoftheater, Museum, Marstall und zum Turm der 1869 geweihten Paulskirche sowie zu den gegenüberliegenden Seeseiten, die fast vollständig unverbaut geblieben sind. Weitere drei Dutzend Adressen in der Schweriner Altstadt und am innerstädtischen Pfaffenteich komplettieren das Residenzenensemble: Gottes- und Wohnhäuser, Ministerpalais und Geschäftsgebäude von Hoflieferanten.

Die Bauten seien ein „Musterbeispiel für eine deutsche Residenz mit Bauschwerpunkt im 19. Jahrhundert“, heißt es im Unesco-Antrag. Die Herrscher haben dieser Stadt ihren Machtanspruch eingeschrieben, das ist bis heute unverkennbar – natürlich auch im Schloss, das zu großen Teilen im Originalzustand erlebt werden kann.

Höhepunkt der Raumfolge ist der im Stil der Neorenaissance eingerichtete Thronsaal. Beim Anblick des vergoldeten Sessels unter einem

Wie ein Gemälde:
Romantische Impression im Burggarten.



Baldachin kommt man nicht darauf, dass Mecklenburg alles andere als eine Großmacht war. Auch die 25 Meter lange, von hochformatigen Porträts gesäumte Ahnengalerie ist ein Beleg für das ausgeprägte Selbstverständnis der Dynastie.

Cleveres Blendwerk

Beim Rundgang erfährt man, dass ein Großteil des Dekors cleveres Blendwerk ist. Kunstvolle Schnitzereien entpuppen sich als kostengünstige Variante aus farbig gefasstem Gipsstuck oder aus Pappmaché. Viel Geld gaben die Mecklen-

burger für die echte Kunst aus. Vor allem Werke der Niederländer aus dem 17. Jahrhundert hatten es ihnen angetan. Das zeigt nicht nur die repräsentative Dekoration der Räume, sondern erst recht die herzogliche Sammlung, aus der Glanzstücke zurzeit im Schloss ausgestellt sind.

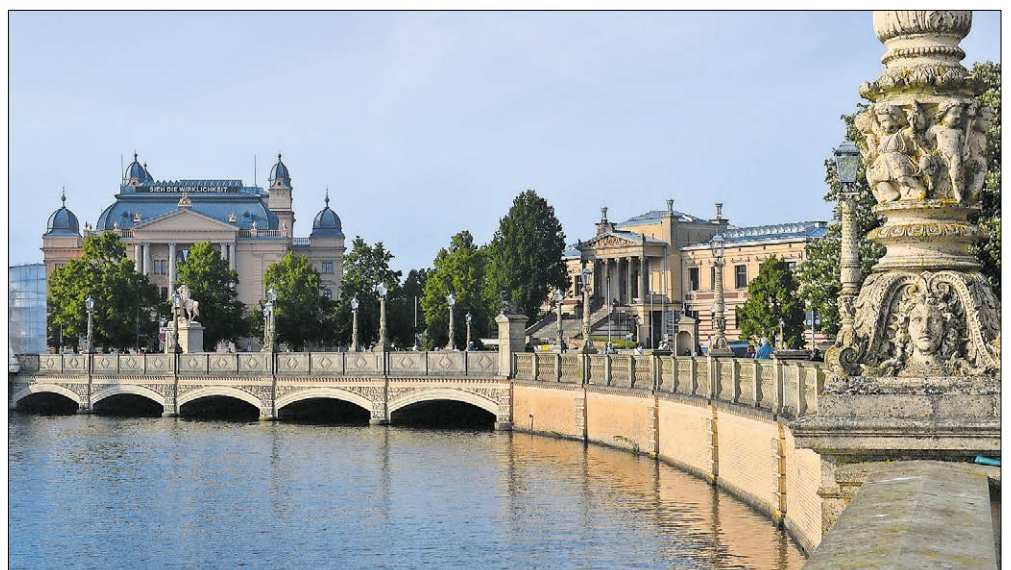
Der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker beglückwünschte 1990 die Menschen in Mecklenburg-Vorpommern zu die-

sem Landtagssitz, „der ganz ohne Zweifel nicht seinesgleichen in Deutschland hat“. Viele werden ihm beipflichten – erst recht jetzt, da die Volksvertretung Welterbe ist.

Ulrich Traub

Informationen

im Internet unter www.schwerin.de sowie unter www.mv-schloesser.de/schwerin. Im Schloss ist die Ausstellung „Glanzstücke im Dialog“ zu sehen.



▲ Auch Kulturbauten gehören zum Residenzenensemble. Über die Schlossbrücke gelangt man zu Theater und Museum (rechts).

◀ Siegesgöttin im Romantikpark: eine der beiden Viktorien von Christian Daniel Rauch auf dem gärtnerisch gestalteten Dach der Orangerie am Ufer des Schweriner Sees.

Fotos: Traub

31

„Anna und ich waren uns schnell einig, dass wir heiraten wollten, und zwar möglichst bald, damit es mit dem Nachwuchs noch klappen würde“, erzählte er weiter. „Ein knappes Jahr, nachdem wir uns kennengelernt hatten, schritten wir 1923 zum Traualtar. Meine Eltern waren selig und hofften auf baldige Enkel. Doch so schnell, wie wir uns das erhofft hatten, wurde nichts daraus. Anna kam nicht in andere Umstände, sondern klagte immer wieder über Leibschmerzen. Endlich suchte sie einen Arzt auf. Der stellte Gebärmutterkrebs fest, und ein halbes Jahr nach der Hochzeit mussten wir sie zu Grabe tragen. Das war ein schwerer Schlag für mich, denn ich hatte sie sehr geliebt.“

Als das Trauerjahr um war, tröstete ich mich mit ihrer Schwester Maria, die zwei Jahre jünger war als Anna und ihr sehr ähnlich sah. Wir heirateten 1924. Im Jahr drauf brachte sie eine Tochter zur Welt. Zur Erinnerung an meine erste Frau und an Marias Schwester gaben wir ihr den Namen Anna. Dann tat sich lange Zeit nichts, bis 1928 unser Sohn Hans geboren wurde. Nun schien unser Glück vollkommen. Doch schon bald fing Maria an zu kränkeln. Der Arzt diagnostizierte bei ihr ebenfalls Krebs, und sie folgte 1930 ihrer Schwester ins Grab. Das war wieder ein schwerer Verlust für mich.

Marias Tod traf mich noch härter, denn ich stand nun mit zwei kleinen Kindern da. Für die beiden brauchte ich dringend eine neue Mutter und für meinen Hof eine Bäuerin. Meine Eltern waren nämlich inzwischen gestorben. Bis ich eine neue Frau gefunden haben würde, gab ich die Kinder zu meinen Schwiegereltern. Die konnten die Betreuung der zwei Kleinen aber nur vorübergehend übernehmen, sie waren ja auch nicht mehr die Jüngsten.

Von verschiedenen Seiten brachte man mir heiratswillige Frauen zu, aber keine wollte einen Witwer mit zwei kleinen Kindern. Wollte ich also bald wieder heiraten, durfte ich keinesfalls wählerisch sein.

Auf einem Markt lernte ich dann Maria kennen. Sie war Dirn bei einem Bauern, den ich kannte. Er hatte sie mit auf den Markt genommen, weil er eine Kuh kaufen wollte, er gab viel auf das Urteil seiner Dirn. Auch ich war auf der Suche nach einer Kuh. Nachdem wir beide unseren Handel erfolgreich abgeschlossen hatten, setzten wir uns in ein Gasthaus zur Brotzeit. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich ein bisschen mehr über die Dirn Maria.

Sie diente schon lange bei diesem Bauern. Demnach schien sie gut zu



So glücklich Liesi mit ihrem Hans und der kleinen Maria auch ist, die Schwiegermutter macht ihr doch das Leben schwer. Sie ist aber nicht die Einzige, die unter der Bäuerin leidet. Ihr Schwiegervater hat solche Angst vor seiner Frau, dass er sich nur noch bei der Familie seines Sohnes aufhält und sogar in eine eigene Schlafkammer gezogen ist. Warum er seine Frau damals geheiratet hat, erzählt er Liesi in einem langen Gespräch.

arbeiten, sonst hätte er sie nicht so lange behalten. Von ihrem Äußeren her gefiel sie mir ganz gut. Mit Absicht sprach ich von meinen beiden Kindern, das schreckte sie nicht ab.

Ihr Dienstherr bemerkte mein Interesse an ihr, und als sie einmal kurz für ‚kleine Mädchen‘ war, sah er sich genötigt, mich zu warnen: ‚Lass die Finger von der Maria. Die ist eine Bissgurn (Beißzange). Sie ist zwar eine gute Schafferin, deshalb behalte ich sie auch, aber menschlich? An der würdest keine Freude haben. Sie hat Haare auf den Zähnen, und nicht zu knapp.‘ Das hörte ich mir in Ruhe an und dachte: Lass ihn reden, der will nur seine tüchtige Dirn nicht verlieren.

Hinter seinem Rücken traf ich mich ein paarmal mit ihr. Jeder, der mich bei einer solchen Gelegenheit sah, warnte mich anschließend: ‚Peter, heirate die bloß nicht. Bei der wirst nichts zu lachen haben. Was glaubst, wie viele Männer die schon vergrault hat?‘

Einer, der sich über ihre Verhältnisse besonders gut auszukennen schien, flüsterte mir zu, sie sei mal von einem Knecht schwanger gewesen. Der habe sie aber sitzen lassen. Im Freundeskreis habe er zugegeben, lieber zahle er Alimente, als ein so ein böses Weib zu heiraten. Als sie niederkam, sah es so aus, als müsse er doppelt zahlen. Sie brachte nämlich Zwillinge zur Welt. Dann aber seien die Kinder innerhalb weniger Tage gestorben.

Dem Zubringer dieser Geschichte gegenüber äußerte ich die Vermutung, der Tod ihrer Kinder habe sie vielleicht so verbittert werden

lassen. Nein, das könne nicht sein, erklärte er mir. Sie müsse vorher schon eine zänkische Person gewesen sein, warum sonst hätte der Kindsvater die Finger von ihr gelassen?

Nun ja, trotz der ganzen Warnungen tappte ich in die Falle. Zu mir war sie nämlich lieb und nett, und vor allem war sie die Einzige, die bereit war, einen Witwer mit zwei kleinen Kindern zu nehmen. Mir war ja daran gelegen, möglichst bald wieder geordnete Verhältnisse zu haben, und so heiratete ich sie 1931. Nun konnte ich endlich meine Kinder wieder zu mir nehmen.

Eine gute Bäuerin war die Maria, das muss man ihr lassen, und auch im Haushalt war sie einwandfrei. Meinen Kindern aber – weswegen ich sie in erster Linie geheiratet hatte – war sie keine gute Mutter. Meine Annahme, sie würde ihre ganze Mutterliebe meinen Kindern schenken, weil sie ihre eigenen verloren hatte, stellte sich als völlig falsch heraus.

Meine Kinder bekamen von ihr mehr Schelte und Schläge als Brot. Sie war so hart zu ihnen, dass sie die Anna förmlich aus dem Haus trieb. Mit 14 Jahren verdingte sie sich auf einem fremden Hof. Zu ihrem Glück lernte sie schon bald einen netten Bauernsohn kennen, den Erben von Niederöd. Mit 19 Jahren heiratete sie. Ihre Stiefmutter hielt es noch nicht mal für nötig, auf die Hochzeit zu gehen.

Deshalb wundere ich mich, dass sie jetzt zu ihrer ungeliebten Stieftochter gezogen ist. Mir soll es recht sein. Hoffentlich bleibt

sie dort, dann habe ich wenigstens meine Ruhe.“

„Warum ist der Hans nicht auch abgehauen?“, fragte ich, als der Schwiegervater eine Verschnaufpause einlegte. „Zum Bub war sie nicht ganz so grantig wie zum Dirndl. Außerdem ist er härter im Nehmen. Vermutlich ist er der rauen Wirklichkeit entflohen, indem er beim Glauben Zuflucht gesucht hat.“

Es hatte bestimmt seinen Grund, dass er jeden Morgen vor dem Unterricht in die Kirche gegangen ist. Wir haben nie darüber gesprochen. Vermutlich schöpfte er aus seinem Glauben die Kraft, um es daheim auszuhalten. Ja, und dann hat er dich kennengelernt. Das hat ihn zum glücklichsten Menschen der Welt gemacht. Darüber redeten wir nicht viel, aber man hat ihm die Verwandlung angesehen.“ Diesen Eindruck hatte ich vom Hans auch, aber es war schön, das von seinem Vater bestätigt zu bekommen.

Die Zeit ohne Schwiegermutter genoss ich sichtlich, vor allem, weil ich um meine kleine Tochter keine Angst mehr zu haben brauchte. Auch mein Schwiegervater genoss diese Zeit sehr. Einige Monate nach dem Auszug seiner Frau, es war im Juni 1955, wunderte ich mich, dass er nicht zum Frühstück herunterkam. Nichts Gutes ahnend, schaute ich in seiner Kammer nach. In der Nacht war er friedlich, wie er gelebt hatte, entschlafen. Er hinterließ wirklich eine Lücke bei uns.

Das war aber nicht das Schlimmste. Einige Tage nach seiner Beerdigung tauchte seine Witwe mit Sack und Pack wieder auf. Sie hatte sich von Annas Mann herfahren lassen. Den Einzug konnten wir ihr nicht verwehren. Im Übergabevertrag stand geschrieben, dass sie in der Austragswohnung ein Wohnrecht auf Lebenszeit hatte.

Neugierig wie ich war, stattete ich Anna, die von ihrer Stiefmutter vor Jahren aus dem Haus vergrault worden war, schon bald einen Besuch ab. Von ihr erfuhr ich, dass Maria auf dem Hof zunächst sehr fleißig gewesen war, wogegen sie bei uns keinen Finger gerührt hatte. In Gegenteil, mit ihren Holzbündeln hatte sie mir viel zusätzliche Arbeit bereitet.

► Fortsetzung folgt

Roswitha Gruber:
Der Einödhof
und sieben Töchter
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55453-7



Eine Geschichte der Zuversicht

Altphilologe Jonas Grethlein über Hoffnung von Homer bis zum Klimawandel

„Solange ich atme, hoffe ich“, hieß es bei den Römern. Heute sagt man: „Die Hoffnung stirbt zuletzt“, wenn die Lage schwierig bis aussichtslos erscheint. Was bedeutet Hoffnung für die Menschen? Dieser Frage geht der Heidelberger Geisteswissenschaftler Jonas Grethlein in seinem neuen Buch „Hoffnung. Eine Geschichte der Zuversicht von Homer bis zum Klimawandel“ nach.

Dass sich Grethlein intensiv mit dem Thema Hoffnung auseinandergesetzt hat, ist nicht verwunderlich: 2005 erkrankte er an Blasenkrebs. Die Diagnose erschütterte Grethlein, damals 27 Jahre alt, in seinen Grundfesten. Wie er mit der Krankheit umging, hat er in seinem vor zwei Jahren erschienen Buch „Mein Jahr mit Achill“ geschildert.

Glaube, Liebe, Hoffnung

Im aktuellen Buch setzt Grethlein mit dem Beginn der Literatur im wahrscheinlich achten Jahrhundert vor Christus ein. Der griechische Dichter Homer lasse seine Helden bereits hoffnungsvoll in die Zukunft schauen, erklärt der Altphilologe und Spezialist für altgriechische Literatur.

Glaube, Liebe, Hoffnung – das sind die drei theologischen Tugenden, die der Apostel Paulus im Römerbrief definierte, der bei



▲ Ist Hoffnung eine Quelle der Kraft oder doch nur die Flucht vor der Realität? Ein Gefühl oder eine Tugend? Antworten darauf gibt der Spezialist für altgriechische Literatur Jonas Grethlein in seinem neuen Buch. Foto: gem

kirchlichen Hochzeiten gerne für die Lesung ausgewählt wird. Das Christentum habe einen uneingeschränkt positiven und stark aufgeladenen Hoffnungsbegriff entwickelt, schreibt Grethlein, dessen Wirkung erst in der Moderne nachgelassen habe. „Hoffnung ist nicht ausschließlich, aber vor allem auf das ewige Leben gerichtet.“

Christliche Hoffnung

So weist er auch auf Papst Benedikt XVI. hin, der 2007 ein Lehrschreiben über die Hoffnung verfasst hat mit dem Titel: „Auf Hoffnung hin sind wir gerettet“. Die christliche Hoffnung, wie sie Benedikt in seiner Enzyklika entwickle, richte sich auf die Ewigkeit. Sie werde vom 2022 verstorbenen Papst emeritus als ein Eintauchen beschrieben „in den Ozean der unendlichen Liebe, in dem es keine Zeit, kein Vorher und Nachher mehr gibt“, zitiert Grethlein aus dem Schreiben.

„Im 20. Jahrhundert wurde das Hoffen einem Stresstest unterzogen“, stellt Grethlein im Hinblick auf schreckliche Ereignisse wie den Holocaust fest. Er zeigt an verschiedenen Texten die „Zähigkeit des Hoffens“. Auch in und nach schweren Erfahrungen hoffen Men-

schen. Entbehrungen sind sogar ein fruchtbarer Grund für Hoffnungen. Daher kommt er zu dem Schluss: Das Hoffen hat den Stress-Test bestanden.

Was die Gegenwart betreffe, „ist der Klimawandel eine neue Herausforderung, die mit der Existenz der Menschheit auch die Hoffnung in Frage zu stellen scheint“, erklärt der Autor. Tatsächlich habe die Hoffnung gerade als Thema Konjunktur – unter Philosophen, Politologen und Psychologen.

Tonikum gegen Angst

Hoffnung werde nun als politische Tugend gehandelt, die zum Handeln motiviere und den Weg für Verbesserungen ebne, konstatiert der Sohn des bekannten evangelischen Theologen Christian Grethlein. Er geht hier auf den Philosophen Darrel Moellendorf ein, der in der Hoffnung ein großes politisches Potential sieht und sagt: „Hoffnung ist ein Tonikum gegen Resignation und schwächende Angst.“ Als beste Antwort auf die Probleme des Klimawandels setzt er auf eine hoffnungsvolle Politik, die „auf einer Vision von allgemeiner globaler Prosperität und Nachhaltigkeit“ beruhe.

Dagegen stellt Grethlein Aktivistinnen wie Greta Thunberg oder die

Gruppe Extinction Rebellion, die im Sterben der Hoffnung den Beginn für ein anderes Handeln sehen. Sogar in der deutlich zur Schau gestellten Hoffnungslosigkeit mancher Aktivistinnen könne man Spuren der Hoffnung entdecken, meint Grethlein. Gerade indem die bedrohte Zukunft verzweifeln ließe, treibe sie auch Hoffnung hervor.

Im Hier und Jetzt

Die Hoffnung lebt also trotz aller Herausforderungen. Die Hoffnungen der Menschen sind – wie auch in früheren Zeiten – vielfältig, haben unterschiedliche Gegenstände und reichen verschieden weit, diagnostiziert Grethlein.

Kann die christliche Verheißung mit der Hoffnung auf das ewige Leben noch Grundlage für das Hoffen sein?, fragt er und sieht diese Verheißung für viele entzaubert. Aber das heiße keineswegs, dass diese Menschen nicht mehr hoffen.

„An die Stelle der großen sind vielmehr kleine Hoffnungen getreten“, meint der Autor. „Diese Hoffnungen betreffen oft nicht mehr das Ganze und reichen auch nicht weit in die Zukunft. Sie geben aber trotzdem dem Leben Halt im Hier und Jetzt.“

Christiane Laudage/KNA



▲ Jonas Grethlein untersucht 2500 Jahre Geschichte der Hoffnung und eröffnet in seinem Buch (ISBN: 978-3-406-82136-3; Verlag C.H. Beck) auch Perspektiven darauf, wie man heute weiterhin hoffen kann.



▲ Dem Zauber eines farbenprächtigen Herbstwaldes kann sich wohl kaum jemand entziehen. Aber der Herbst hat auch andere Seiten: Kalt, dunkel, nass und kahl kann er bedrückend wirken. Ein Gegenprogramm mit Kerzenlicht, gemütlichen Kaffekränzchen und Lese-Abenden kann helfen. Foto: gem

„Hier ist nichts mehr zu holen“

Der Herbst steht vor der Tür: Lob und Tadel für eine Jahreszeit mit vielen Gesichtern

Da sind sie wieder: Neben Weintrauben, Zwetschgen und Federweißem stapeln sich in manchen Supermärkten schon Dominosteine, Printen und Christstollen in den Regalen. Die Übergangsjacke kommt wieder aus dem Schrank. Die Tage werden deutlich kürzer, die Nachttemperaturen kühler.

Unübersehbar sammeln sich die Vögel derzeit wieder auf Stromleitungen, an Kirchendächern oder auf Felsvorsprüngen. Und bereiten sich mit waghalsigen Flugmanövern auf die 4000 Kilometer lange Reise nach Afrika vor. Dabei müssen sie die Alpen, das Mittelmeer und die Sahara überqueren.

Vergänglichkeit

In Umfragen rangiert der Herbst bei den Deutschen in der Beliebtheitskala weit hinter Sommer und Frühling. Er steht gelegentlich für Ernte und Fülle, meist aber für Vergänglichkeit und Melancholie. Begriffe wie „Herbst des Lebens“, oder Buchtitel wie „Herbst des Mittelalters“ und „Der Herbst des Patri-

archen“ zeigen das. Der November lässt grüßen.

„Wenn die Tage wieder kürzer werden, steigt die Lust auf Süßigkeiten und Kohlenhydrate“, warnen pünktlich zum Start der Jahreszeit allerhand Lifestyle-Magazine. Sie präsentieren auch schon die Modifarben der Herbstsaison: Von Dunkelblau über Oliv bis Bordeaux bestimmen satte und kräftige Farben die kühlere Jahreszeit.

In der Dämmerung morgens zur Arbeit, in der Dunkelheit abends nach Hause – das einzige Licht geben die Neonröhren im Großraumbüro ab. Da hilft nur, ein Gegenprogramm zu planen: knisterndes Kaminfeuer, Waldspaziergänge, Abende mit Käsefondue und Feuerzangenbowle oder Nachmittage mit Tee, Pflaumenkuchen und einem guten Buch. Nicht umsonst kommen die meisten neuen Bücher im Herbst auf den Markt.

Zeit ist auch für Herbstkirches, Erntedank- und Oktoberfeste. Schließlich geht der Begriff „Herbst“ auf das germanische Wort „harbista“ zurück, das „Erntezeit“ bedeutet und beispielsweise auch im

englischen Wort „harvest“ für Ernte aufscheint. Seine vorläufigen Erntebilanzen hat der Deutsche Bauernverband schon vorgelegt. Eine extrem nasse Witterung von Herbst bis Frühsommer, fehlende Sonne und schließlich immer wieder Niederschläge zur Erntezeit – all das hat die Bauern in diesem Jahr vor enorme Herausforderungen gestellt, sagt Bauernpräsident Joachim Rukwied. Der Klimawandel sei deutlich zu spüren.

Von Rilke bis Goethe

„Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr“, heißt es im Rilke-Gedicht „Herbsttag“, das die zwei Seiten dieser Jahreszeit beschreibt: einerseits die Fülle und Vollendung, die südlicheren Tage und die letzte Süße im schweren Wein. Und andererseits die Einsamkeit und das unruhige Wandern, „wenn die Blätter treiben“.

Der Schriftsteller Kurt Tucholsky konnte dem Herbst scheinbar nichts abgewinnen: „Herbst? Mürisch zieht sich die Haut der Erde zusammen, dünne Schleier legt sich

die Fröstelnde über, Regenschauer fegt über die Felder und peitscht die entfleischten Baumstümpfe, die ihre hölzernen Schwurfinger zum Offenbarungseid in die Luft strecken: Hier ist nichts mehr zu holen“, so schrieb er im Oktober 1929 in der „Weltbühne“. „Die Sonne geht zur Kur.“

Doch dann wendet sich Tucholsky diesen eigentümlichen wenigen Tagen zwischen Nicht-mehr-Sommer und Noch-nicht-Herbst zu – „wenn sich die Natur niederlegt wie ein ganz altes Pferd, das sich im Stall hinlegt, so müde ist es“. Die Natur hält den Atem an: „Nun ist alles vorüber: geboren ist, gereift ist, gewachsen ist, gelaicht ist, geerntet ist – nun ist es vorüber.“ Das Räderwerk steht still.

Wie schön wäre es, wenn man den Sommer im Kopf speichern könnte – so wie es ein Goethe zugeschriebenes Gedicht formuliert: „Auch das ist Kunst, ist Gottes Gabe, aus ein paar sonnenhellen Tagen sich so viel Licht ins Herz zu tragen, dass, wenn der Sommer längst verweht, das Leuchten immer noch besteht.“

Christoph Arens/KNA

Kürbis-Zucchini-Gratin

Zutaten:

1 Hokkaido-Kürbis
3 Zucchini
2 Zwiebeln
2 Knoblauchzehen
200 ml Gemüsebrühe
250 ml Sahne
100 ml Milch (1,5 % Fett)
40 g Speisestärke
Salz, Pfeffer, Muskatnuss
2 EL Olivenöl



Foto: gem

Zubereitung:

Den Backofen auf 180° C vorheizen (Umluft). Den Kürbis waschen, entkernen und würfeln. Die Zucchini waschen, längs halbieren, in Scheiben schneiden. Zwiebeln und Knoblauch schälen. Die Zwiebeln in Spalten, den Knoblauch in feine Scheiben schneiden. Brühe, Sahne, Milch und Stärke mit dem Stabmixer verrühren und mit Salz, Pfeffer und Muskat kräftig würzen. Das Gemüse in Olivenöl anbraten. Zum Schluss den Knoblauch zugeben. Mit Salz und Pfeffer abschmecken. Eine Auflaufform mit Öl auspinseln und das Gemüse darin verteilen. Die Sahnemischung darübergießen und alles im Ofen etwa 40 Minuten backen.

Guten Appetit!

*Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Angelika Müller, 87719 Mindelheim*

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept.
Bitte geben Sie dafür Ihre Bankverbindung an.
Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost,
Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept

Vor dem Verzehr erhitzen

Holunderbeeren sind gesund – aber mit Vorsicht zu genießen

Aus schwarzen Holunderbeeren lassen sich viele Leckereien zaubern. Wer sie pflücken will, sollte sich aber gut auskennen. Denn Holunder ist nicht gleich Holunder, warnt die Verbraucherzentrale NRW: Der Zwergholunder und der Rote Holunder – auch Trauben- oder Bergholunder genannt – sind giftig.

Die Früchte des Schwarzen Holunders sind dagegen sehr gesund. Sie enthalten unter anderem Mineralstoffe, Flavonoide, Provitamin A sowie B-Vitamine und Vitamin C. Nicht ohne Grund wurde der Schwarze Holunder zur Heilpflanze des Jahres 2024 gekürt. Allerdings sollten die Früchte nicht roh gegessen oder verarbeitet werden.

Stattdessen raten die Verbraucherschützer dazu, die Holunderbeeren einzukochen.

Denn die rohen Früchte enthalten den natürlichen Giftstoff Sambunigrin, den der Körper in Blausäure umwandelt. Gesunde Erwachsene können geringe Mengen davon vertragen. Doch hohe Mengen können zu Vergiftungserscheinungen führen. Gerade für Kinder oder geschwächte Menschen kann der Verzehr problematisch sein und etwa zu Übelkeit, Erbrechen und Durchfall führen.

Die Empfehlung lautet deshalb: Holunderbeeren als Gelee, Marmelade oder Konfitüre genießen. Denn beim Erhitzen auf über 80 Grad zerfällt das Sambunigrin und verliert seine toxische Wirkung. *dpa*

Patenschaften



Foto: Gschwandtner

Wer die Patenschaft für ein Kind übernimmt, hilft nachhaltig: Das Leben von Mädchen und Jungen, die in prekären Verhältnissen aufwachsen, kann sich durch eine Patenschaft grundlegend verändern – und zum Guten wenden. Dank ihrer Paten können sie gesund aufwachsen, haben genug zu Essen und erhalten die Möglichkeit, eine Schule zu besuchen. Damit erhalten sie eine Perspektive für die Zukunft.

Hoffnungsvolle Zukunft

Morgens, wenn Asha aus ihrer Berghütte tritt, um zur Schule zu laufen, sieht sie bei klarem Wetter das Panorama des Himalayas vor sich. Aber viel lieber würde sie morgens als Erstes ihren Vater begrüßen. Doch der ist weit fort, in einem fernen Land, um Geld zu verdienen. So wie viele andere Väter, Brüder und sogar Mütter im Dorf.

Eigentlich kann sich Asha an ihren Vater gar nicht so recht erinnern. Nur ein einziges Mal kam er heim in all den Jahren, seit er fort ist. Dabei wäre er viel lieber bei seiner Familie in Nepal geblieben. Und die anderen Gastarbeiter ebenso. Doch hier im Dorf gibt es keine Zukunftschancen. Für den Vater nicht, und für Asha auch nicht. Denn in der Schule lernt sie nicht viel, obwohl sie jeden Tag mehrere Stunden über steile Pfade klettert, um das Schulgebäude zu erreichen.

die Frauen stellen fest: Gemeinsam können wir etwas verändern.

Gemeinsam verändern: Die ganze Gemeinschaft beginnt, sich nachhaltig zu erneuern. Die Menschen sind mehr und mehr davon überzeugt: Wir haben die Chance auf eine gute Zukunft – hier in unserer Heimat.

Patenschaften ermöglichen Asha und ihren Freunden den Besuch in einem integrativen Kinderzentrum. Und damit verändert die Patenschaft nicht nur Ashas Leben, sondern schenkt auch ihrer Familie, ihren Nachbarn und dem ganzen Dorf eine hoffnungsvolle Zukunft. *Dorothea Gschwandtner*

Gemeinsam gestalten

Aber jetzt hat sich für Asha, ihre Familie, die Nachbarn und das ganze Dorf eine neue Chance aufgetan – durch ein sogenanntes „integratives Kinderzentrum“, das nachhaltige Veränderung ermöglicht. Das Besondere daran: In dem Zentrum gestaltet ein ganzes Dorf seine Zukunft – gemeinsam. Das sieht so aus: **Gemeinsam planen:** Die Dorfbewohner erarbeiten für ihre Situation Lösungsansätze. Dabei werden sie von Experten unterstützt. So sind alle Maßnahmen örtlich verantwortet.

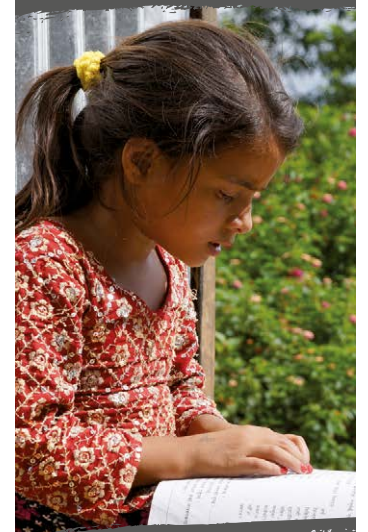
Gemeinsam lernen: Die Kinder besuchen den Unterricht, spielen zusammen und entfalten ihre individuellen Begabungen. Sie erhalten nahrhafte Mahlzeiten und lernen, auf Hygiene zu achten.

Gemeinsam ernten: Kleingärten, Viehzucht und fachliche Kenntnisse führen die Familien auf ein stärkeres finanzielles Niveau. Dadurch bekommen auch gesunde Ernährung und Bildung einen höheren Stellenwert.

Gemeinsam handeln: In Selbsthilfegruppen werden alle Herausforderungen bedacht und gemeistert. Vor allem

Zukunft schenken

durch integrative Kinderzentren



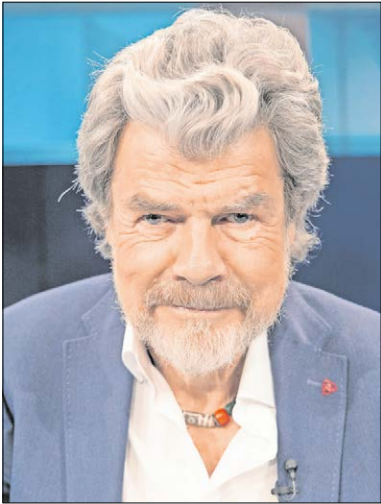
Jetzt Pate werden:
<https://helpinghandsev.org>

Helping Hands e.V.
Wirkungsvoll helfen · Nachhaltig verändern

Vor 80 Jahren

Südtiroler Gipfelstürmer

Willensstarkes Naturtalent: Reinhold Messner feiert Geburtstag



▲ Im Februar nahm Gipfelstürmer Reinhold Messner an der WDR-Sendung „Hart aber fair“ teil. Jetzt feiert er den 80.

„Meine erste Bergbesteigung war wohl deshalb ein Wendepunkt in meinem Leben, weil ich spürte, wie instinktiv, gleichsam aus dem Bauch heraus das Lernen vonstatten ging.“ Diese natürliche Begabung von Reinhold Messner plus ein eiserner Wille und eine enorme Portion Glück haben ihn zum bekanntesten Bergsteiger der Welt gemacht.

Bereits als Fünfjähriger bestieg er an der Seite seines Vaters den Dreitausender Saß Rigas in den Dolomiten. Am 17. September 1944 war Reinhold Andreas Messner in Brixen geboren worden. Er wuchs in Villnöß in Südtirol auf, zusammen mit sieben Brüdern und einer Schwester. Vater Sepp Messner war Lehrer. Nach einem Studium der Vermessungskunde in Padua arbeitete auch Reinhold ein Jahr lang als Mathematiklehrer an einer Mittelschule.

Von 1950 bis Mitte der 60er Jahre absolvierte er 500 Klettertouren in den Ostalpen. Es gelang ihm eine Reihe spektakulärer Erstdurchsteigungen, etwa 1965 der direkten Ortler-Nordwand oder 1968 der direkten Marmolata-Südwand. 1969 sammelte er auf einer Expedition Erfahrungen in den Anden. Auch hier gelangen ihm zwei Erstbesteigungen.

Messner stand längst im Ruf, der beste Bergsteiger Europas zu sein, und so wurden er und sein jüngerer Bruder Günther 1970 zu einer großen Himalaya-Expedition eingeladen. Die dramatischen Ereignisse rund um die Besteigung des Nanga Parbat bleiben

bis heute rätselhaft und umstritten: Beide Brüder erreichten den Gipfel. Reinhold gelang die Überschreitung des Nanga Parbat und der Abstieg über die Diamirflanke, jedoch mit schweren Erfrierungen. Sieben Zehen mussten amputiert werden. Sein Bruder Günther starb unter nie geklärten Umständen. Seine Leiche gab das Eis erst 2005 frei.

Nach drei gescheiterten Versuchen erklimmte Messner den Nanga Parbat 1978 im Alleingang. Teil des atemberaubenden Rekords: Als erster Mensch und ohne zusätzlichen Sauerstoff bestieg er bis 1986 alle 14 Achttausender! Überhaupt scheint es auf der Welt keinen bedeutenden Gipfel und keine exotische Aufstiegsroute zu geben, welche nicht irgendwann einmal von Messner besucht worden wären – vom Kilimandscharo über den Chimborazo, das Tassili-Gebirge bis zum Mount Vinson in der Antarktis.

Nicht zu vergessen: die Extremerfahrung der Wüsten-Durchquerung. Messner marschierte durch die Taklamakan oder die Gobi ebenso wie durch Grönland, und zusammen mit Arved Fuchs durchquerte er 1989/90 die Antarktis über den Südpol hinweg – 2800 Kilometer zu Fuß!

Dabei war Messner immer auch der Philosoph und Ethnologe in der Kletterwand, dem es nie nur um Rekorde ging, sondern um das unverfälschte Naturerlebnis, das Zurückgeworfensein auf sich selbst, bei einem Minimum an technischen Hilfsmitteln: Er benutzte keine Sauerstoffmasken oder Satellitentelefone!

2006 eröffnete sein Herzensprojekt: ein globales Bergmuseum (Messner Mountain Museum MMM). Die Zahl seiner Bücher nähert sich der 100, wobei Messner in den letzten Jahren verstärkt das Film-Medium nutzt. Von 1999 bis 2004 saß der leidenschaftliche Umweltschützer für die Grünen im Europäischen Parlament. Im Bergdorf Sulden am Ortler hat er eine Yak-Zucht aufgebaut.

Auch mit der Legende vom Fabelwesen Yeti hat er sich beschäftigt. Einmal jedoch war er ein wenig zu gutgläubig: Als er 1988 eine Tour hoch zum Matterhorn-Gipfel führte, stand er fassungslos vor einem Kiosk, der unter anderem Bücher von Reinhold Messner im Sortiment hatte. Des Rätsels Lösung: „Verstehen Sie Spaß?“ hatte ihn höchst erfolgreich veralbert.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

14. September Fest Kreuzerhöhung

Günter Netzer begeht seinen 80. Geburtstag. Mit der deutschen Nationalmannschaft wurde der Fußballer 1972 Europameister und 1974 bei der Endrunde im eigenen Land Weltmeister. Außerdem erregte er mit Sportwagen, extravaganter Kleidung, als Diskothekenbesitzer sowie geistreicher Fernsehkommentator Aufsehen.



15. September Dolores, Katharina von Genua

Denkbar knapp, mit seiner eigenen Stimme und drei Wahlzetteln, auf denen statt „Ja“ nur „Adenauer“ stand, wurde 1949 Konrad Adenauer zum ersten Kanzler der Bundesrepublik gewählt. Der „Alte von Rhöndorf“ verankerte das Land im westlichen Bündnis und legte die Basis für den wirtschaftlichen Aufschwung.

16. September Kornelius und Cyprian

Mercédès Adrienne Ramona Manuela von Weigl, geborene Jellinek († 1929), kam 1889 zur Welt. Ihr Vater, der Autohändler Emil Jellinek, benannte die Automobilmarke Mercedes nach ihr. Zudem beantragte er eine Namensänderung, um sich selbst mit dem Namen der Tochter zu schmücken. Mercédès Jellinek hat nie ein Auto besessen.

17. September Hildegard, Robert Bellarmin

1964 kam der dritte James-Bond-Film in die Londoner Kinos. Als Geheimagent 007 brillierte erneut

Sean Connery, als Bösewicht Gert Fröbe. Der Film, dessen Titellied Shirley Bassey in die Top Ten hievte, spielte die Rekordsumme von 120 Millionen US-Dollar ein.

18. September Lambert, Richardis

1949 wurde in der Frankfurter Paulskirche die erste deutsche Buchmesse nach dem Krieg eröffnet. Über 200 Aussteller und mehr als 14 000 Besucher kamen, so dass der Börsenverein Deutscher Buchhändler- und Verlegerverbände Frankfurt zum Ort der westdeutschen Buchmesse machte.

19. September Januarius, Theodor

Den 75. Geburtstag begeht Lesley Hornby, bekannt als „Twiggy“. Das britische Model wurde mit 16 Jahren über Nacht bekannt. Nur 1,55 Meter groß, sehr schlank und dünn, machte Twiggy den Minirock populär und wurde das Gesicht eines neuen Schönheitsideals (Foto unten).

20. September Eustachius, Andreas Kim Taegon

In Frankfurt am Main bestätigte der Bundestag des Deutschen Bundes 1819 die Karlsbader Beschlüsse zur Bekämpfung von liberalen und nationalen Tendenzen in Deutschland: An Universitäten wurde die Lehrfreiheit eingeschränkt, Burschenschaften verboten, die Meinungsfreiheit eingeschränkt sowie die Presse zensiert. Eine Zentraluntersuchungskommission sollte gegen „demagogische“ Verbindungen und revolutionäre Aktivitäten vorgehen.

Zusammengestellt von Lydia Schwab

Model „Twiggy“ posiert in einem kurzen Kleid. Der Künstlername leitet sich vom englischen Wort für „Zweig“ ab und spielt auf Lesley Hornbys zierliche Figur an. Durch ihr Äußeres war sie das genaue Gegenteil der kurvenreichen Models der 1950er Jahre.

Foto: Imago/Bridgeman Images



SAMSTAG 14.9.	
▼ Fernsehen	
📺 17.35 ZDF:	Plan B. Pandemie – nein danke! Neue Krankheiten früh erkennen. Reportage.
20.15 Arte:	Ein Leben unter Elefanten. Vor 60 Jahren begann der Schotte Iain Douglas-Hamilton in Afrika den Kampf gegen Wilderer.
▼ Radio	
15.00 Horeb:	Symposium der Schülerkreise Joseph Ratzinger/ Papst Benedikt XVI. aus Rom. Eröffnung durch Kardinal Kurt Koch.
SONNTAG 15.9.	
▼ Fernsehen	
📺 9.00 ZDF:	37° Leben. Against all Gods: Alle unter (s)einem Dach. Ein Jude, ein Muslim, eine Katholikin, eine Hinduistin, ein Buddhist und eine Atheistin ziehen in die „Glaubens-WG“. Reihe.
📺 9.30 ZDF:	Katholischer Gottesdienst aus St. Emmerich in Felsörönök/Oberradling an der österreichisch-ungarischen Grenze.
13.15 ARD:	Echtes Leben. Neele Buchholz – Star mit Down-Syndrom.
▼ Radio	
7.05 DKultur:	Feiertag (kath.). Auf der Suche nach Sinn. Tobias Haberl und der Glaube an Gott.
10.05 DLF:	Katholischer Gottesdienst aus der Propsteikirche St. Gangolf in Heinsberg. Zelebrant: Propst Markus Bruns.
MONTAG 16.9.	
▼ Fernsehen	
📺 20.15 ZDF:	Der Geier – Die Tote mit dem falschen Leben. Lukas Geier lebt zurückgezogen in den Gasteiner Bergen. Da holt ihn seine Vergangenheit als Kriminalkommissar ein. Krimi.
📺 22.00 BR:	Lebenslinien. Reinhold Messner – meine letzte Herausforderung.
📺 22.50 ARD:	Mein Körper, mein Immunsystem. Was macht unsere Abwehr stark?
▼ Radio	
6.35 DLF:	Morgenandacht (kath.). Andreas Britz, Bellheim. Täglich bis einschließlich Samstag, 21. September.
19.30 DKultur:	Zeitfragen. Feature. „Sarà perché ti amo.“ Ein 80er-Kultsong wird zur viralen Touristenhymne.
DIENSTAG 17.9.	
▼ Fernsehen	
20.15 Arte:	Mao – Chinas roter Kaiser. Doku.
📺 22.15 ZDF:	37°. Plötzlich gesund? Katharina und der Krebs.
▼ Radio	
14.00 Horeb:	Spiritualität. 800 Jahre Wundmale des heiligen Franziskus.
19.15 DLF:	Das Feature. Sahras Bündnis. Wohin steuert Deutschlands neueste Partei?
MITTWOCH 18.9.	
▼ Fernsehen	
📺 19.00 BR:	Stationen. Nachlichter – Wenn andere schlafen.
📺 20.15 ARD:	Wäldern. Im Städtchen Wäldern verschwinden junge Menschen. Schnell wird klar, dass es sich nicht um normale Vermisstenfälle handelt. Mystery-Reihe.
▼ Radio	
20.10 DLF:	Aus Religion und Gesellschaft. Lebendiges Welterbe. 1300 Jahre Klosterinsel Reichenau.
DONNERSTAG 19.9.	
▼ Fernsehen	
📺 20.15 ZDF:	Überväter. Vater und Sohn werden zeitgleich (erneut) Vater. Bei gänzlich verschiedenen Rollenbildern führt das zu Konflikten. Komödie.
▼ Radio	
19.30 DKultur:	Zeitfragen. Feature. Ernährung und Longevity. Was bringen Nährstofftherapien und Supplements?
FREITAG 20.9.	
▼ Fernsehen	
📺 20.15 Arte:	Katharina Tempel – Was wir fürchten. Nachdem ein Untersuchungshäftling geflohen ist, rollt die Kommissarin dessen Fall neu auf – und findet einen Fehler ihres Partners. Krimi.
▼ Radio	
20.05 DLF:	Feature. Angst haben fast alle. Gewalt im Leben von Obdachlosen.
📺: Videotext mit Untertiteln	



Foto: ZDF/ARD Degeto/JuliaCinema/Gordon Muehle

Wenn Freunde zu Feinden werden

1982 kommen Andreas (August Diehl, links) und Cornelis (Alexander Fehling) als Werftarbeiter nach Rostock. Die Freunde träumen davon, als Matrosen die Welt zu bereisen. Doch die erhoffte Beförderung bleibt aus. Frustriert lassen sich die beiden jungen Männer von der Stasi anwerben. Sie sollen ihren Freund Matze bespitzeln, der als Vorarbeiter auf der Werft arbeitet. Die Stasi vermutet, dass er die Republikflucht plant. Tatsächlich gelingt es den beiden, Matze über seine Fluchtpläne auszuhorchen. Doch dann bekommt Cornelis Gewissensbisse. Das Drama „Wir wollten aufs Meer“ (3sat, 20.9., 20.15 Uhr) läuft im Rahmen der Reihe „35 Jahre Mauerfall“.



Foto: ZDF/Sven Kiesche

Erfolgreich durch Respektlosigkeit

Partys, Alkohol, Drogen: John Callahan führt in den 1970er Jahren ein Leben voller Exzesse. Doch nach einem Autounfall ist er an den Rollstuhl gefesselt. Er gibt sich hemmungslos dem Alkohol hin, bis ihn eine Therapie zum Zeichnen bringt. Seine Karikaturen sind respektlos und politisch unkorrekt – und machen ihn schnell zum Star: „Don’t Worry, weglaufen geht nicht“ (Arte, 18.9., 20.15 Uhr)

Afrikas Forschung für die ganze Welt

„Bei Afrika denken die meisten an Armut oder an Safari“, sagt der Journalist Dipo Faloyin. Doch auf dem Kontinent mit der jüngsten Altersstruktur entwickeln junge Wissenschaftler Innovationen, die globale Probleme lösen könnten. Die Herausforderungen Bevölkerungswachstum und Klimakrise sind in Afrika immens. Kenia und Uganda werden schon heute zu 90 Prozent mit erneuerbaren Energien versorgt. Um sich gegen den steigenden Meeresspiegel zu wappnen, soll in Lagos die Vision einer schwimmenden Stadt Realität werden: „Afrika – Power-Kontinent im Aufbruch“ (3sat, 19.9., 20.15 Uhr).

Senderinfo

katholisch1.tv
bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV
auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb
über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Ihr Gewinn



Start ins dritte Lebensdrittel

Wenn die Kinder aus dem Haus sind und die beruflichen Jahre zu Ende gehen, beginnt ein neuer Lebensabschnitt, der eine Vielzahl von Veränderungen mit sich bringt. Christiane Rösel geht mit den Lesern ihres Buchs „Neugierig auf das, was kommt“ (SCM Hänssler) auf Reisen, um sich den neuen Herausforderungen und Chancen zu stellen.

Die Autorin erzählt von ihrer eigenen Lebens- und Lerngeschichte und teilt ihre Sehnsucht, neugierig zu bleiben auf das, was kommt. Sie stellt echte Fragen und sucht nach tragfähigen Antworten, die dabei helfen sollen, den eigenen Weg zu finden. Das Buch ist ein Herzensbegleiter für den Start ins dritte Drittel des Lebens.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
Katholische SonntagsZeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
redaktion@suv.de

Einsendeschluss:

18. September

Über das Spiel aus Heft Nr. 35 freuen sich:
Angela Hausmann,
93164 Brunn/Eglsee,
Monika Hübner,
82327 Tutzing.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 36 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Schneidewerkzeug	Glaubensbekenntnis		Königreich im Himalaja	ungarischer Name für Wien		Altschnee im Gebirge		Fremdwortteil: Stein	Explosionsgeräusch			rote Filzkappe
	5					dt. TV-Moderatorin (Maybrit)			12			
				kath. Hilfswerk				2				buddhistisches Symbol
Sinnes-täu-schung			Gummi-har-zart, Arznei		4				Nord-staat der USA		Augen-schließ-falte	
US-Filmstar (†, Doris)											8	
			Arbeits-entgelte					Sport-spiel-raum			Stadt am Zucker-hut (Kw.)	
Gut-schein	Stadt in der Nieder-lausitz	Abk.: Erdge-schoss										1
Name mehrerer Päpste								altkelti-scher Sänger			nicht gesund	
	7							Brenn-stoff				
schma-le Ver-tiefung		Material-verlust am Reifen		folglich (latein.)		Haupt-stadt von Georgia (USA)		zwei-sitziges Fahrrad		niemand		
Pleite, Konkurs									Int. Air-port-Code f. Kasama (Sambia)			
				schlank, ge-schmei-dig		poetisch: erhol-sam					3	
franz. Welt-geist-licher		11		Stil-epoche im 19. Jh.								niederl. Namens-teil
Vorname der Sängerin Hagen					Binde-wort				Kfz-K. Rastatt		Abk.: Samstag	
						Heilige Ordens-schwester (Mutter)						
				6								
Haar-schopf der Löwen			Boot mit zwei Rumpfen									

DEIKE_1316_SUSZ_24-37

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----

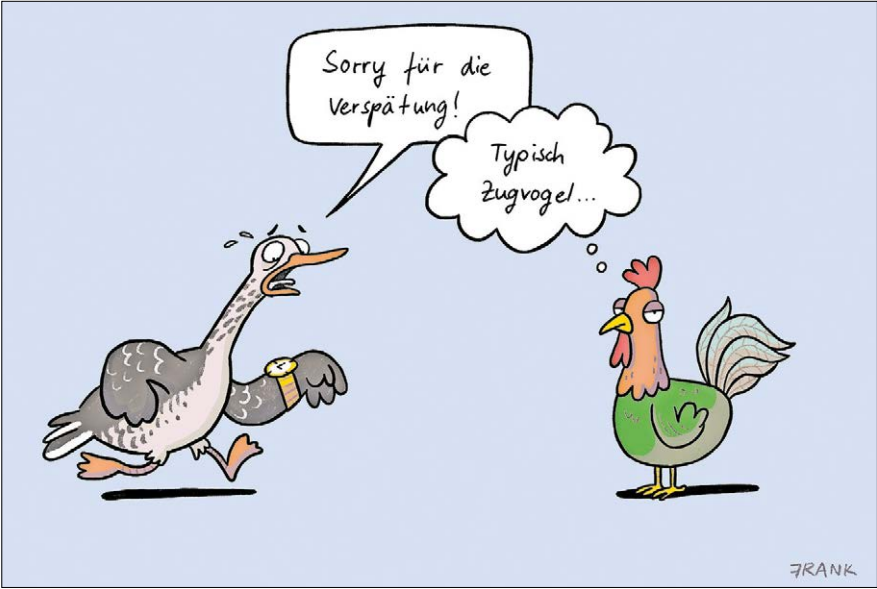
Lösung aus den Buchstaben 1 bis 12:

Altes Werkzeug zur Getränkeherstellung

Auflösung aus Heft 36: WEINLESE

O	E	A	N	B							
T	O	R	T	E	N	P	L	A	T	T	E
O	H	N	E	N	E	I	G	E	M		
L	T	A	U	E	N		E	N	D	E	
L	O	G	E				T	O	R	R	
G	D						I	R	A	K	
U	E	F	A				E	M	E		
U	N						O	R	D	E	N
W	E	R	K				E	E	N		
G	C	I	G	U			M	S			
J	O	H	A	N	N	E	S	N	A	V	I
W	I	E	S	B	A	L	A	N	C	E	
S	Z	I	T	A	A	P	T	M			
M	I	E	D	E	R	H	G	E			
K	U	T	T	E	E	D	I	T	I	O	N
S	T	R	I	N	I	T	A	T	I	S	

Illustration: Frank/Deike



FRANK

Erzählung

Einschulung mitten im Krieg

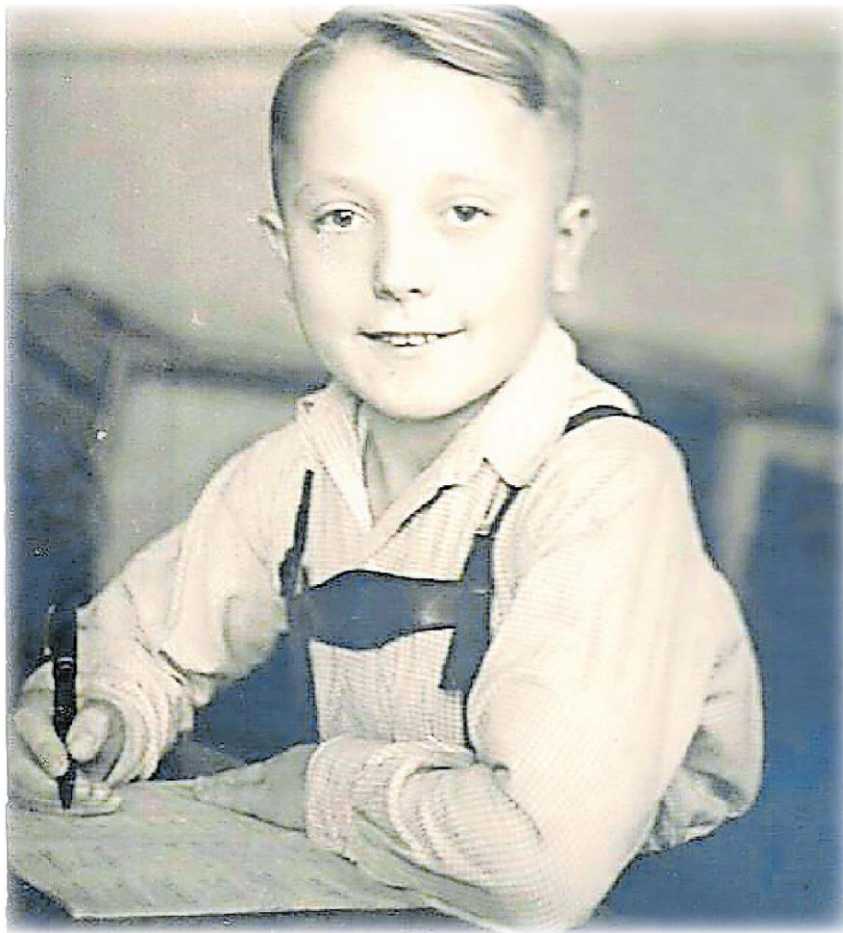


Mein Einschulungsdatum in die „Deutsche Volksschule“ war am 1. September 1944, ein Tag mitten im Zweiten Weltkrieg. Mein Heimatort an der Eisenbahnlinie zwischen Neuss und Mönchengladbach war dauernden Tieffliegerangriffen von Jagdbombern ausgesetzt. Wir verbrachten Tage und Nächte überwiegend im Keller unseres Hauses an der „Josef-Goebbels-Straße“.

Die Erinnerung an eine Petroleumlampe gehört dazu. In ihrem faden Schein hockend, lauschten wir der Radiostimme, die vor der Bombardierung der nahen Eisenbahnstrecke warnte. Noch heute meine ich den ranzigen Geruch der Lampe in der Nase zu spüren, weil der Docht filzig war und vor sich hin schwelte. Mein Vater war zwei Jahre zuvor in Russland gefallen.

Eine süße Schultüte gab es nicht. Womit hätte man sie füllen sollen? Wir, die sogenannten I-Dötze, stellten uns auf dem Schulhof auf. Händchen haltend wurden wir ins Schulgebäude geführt. In einem großen Raum lagen paarweise Holzschuhe, „Klumpen“. Jedes „Dötzchen“ erhielt ein Paar, unsere „Schultüte“.

Die Bevölkerung des Dorfs war katholisch, die Schule daher eine „Katholische Bekenntnisschule“. Im Jahr 1939 wurde sie aufgrund staatlicher Anordnung zur „Ge-



meinschaftsschule“ umgewandelt. Kruzifixe und andere religiöse Symbole verschwanden aus dem Gebäude.

Wegen der zunehmenden Gefahren des Luftkriegs wurde die Schule kurz nach meiner Einschulung geschlossen. Einige Wochen hindurch wurden wir im Schutzraum des Schulkellers unterrichtet. In den folgenden Kriegsmonaten wurde das Schulgebäude mehrmals bombardiert. Überall im Dorf gab es Granateinschläge. Brand- und

Sprengbomben richteten Schäden und Zerstörungen im Dorf an. An Schule war nicht zu denken. Ersatzunterricht gab es nicht. Schreibübungen daheim auf der Schiefertafel waren Zeitvertreib, keine schulische Eigeninitiative.

Am 1. März 1945 rückten amerikanische Soldaten ins Dorf ein. „Raus“, befahlen die mit Maschinengewehren bewaffneten US-Soldaten und forderten uns auf, das Haus zu verlassen. Bei Verwandten in einem anderen Ortsteil kamen wir unter. Die „Josef-Goebbels-Straße“ wurde in „Oststraße“ umbenannt. An Schule war weiterhin nicht zu denken.

Im August wurde die „Deutsche Volksschule“ wieder geöffnet. In der Kirche gab es einen Gottesdienst. Danach ging es zur Schule. Die Räume wurden vom Pfarrer gesegnet, die Kreuze wieder aufgehängt. Die Schule war wieder eine „Katholische Bekenntnisschule“.

In meinem ersten „Zeugnis der „Deutschen Volksschule“ vom 1. April 1946 steht „Schulaufnahme 1.9.1944. Schuljahr 1945/46“. Ein theoretisch zwei Jahre andauerndes erstes Schuljahr. „Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir“, schrieb Seneca, Erzieher und Berater des römischen Kaisers Nero. Ob er das auch in diesem Fall geschrieben hätte?

Text und Foto: Peter Josef Dickers

Sudoku

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 36.

2	5			9		8	7	
6	4		3	5	1	8		
7	3			2		5		8
		8			7	9	1	2
1	2	8	6	9				
		6	4	1	9			3
5	9	4				6	8	1
		2	5	8	6		9	4

2			7	1		6		
7	5		3				9	
			6	2			8	
6	7	9						
		3	4	5	7	8		
4						7	2	1
	4				1			6
	9				3			5
		1		4	2	7	8	



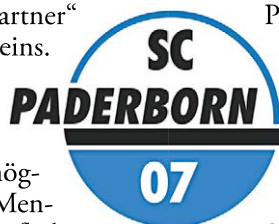


Hingesehen

Die Lüneburger Heide, der bundesweit älteste Naturpark, ist um knapp 2000 Hektar erweitert worden. Fortan gehören Lüneburgs Stadtteile Oedeme, Häcklingen und Rettmer zu dem Schutzgebiet, was einem Zuwachs von 1993 Hektar entspricht, teilte das Niedersächsische Umweltministerium am Sonntag mit. Der Naturpark umfasst nunmehr 110 000 Hektar. Er erstreckt sich über 27 Kommunen und reicht von Lüneburg im Osten bis nach Schneverdingen im Westen sowie von Buchholz im Norden bis nach Soltau im Süden. *epd/Foto: gem*

Wirklich wahr

Beim Zweitligisten SC Paderborn gibt es bald ungewöhnliche Werbung auf den Banden im Stadion: Das Erzbistum Paderborn ist der neue „Top-Partner“ des Fußballvereins. „Das Erzbistum kam mit dem Ziel auf uns zu, möglichst viele Menschen über berufliche Chancen in der katholischen Kirche zu informieren und sie positiv zu überraschen“, sagte SC-Geschäftsführer Martin Hornberger. „Wir waren uns schnell einig: Wer sich in Pader-



born positiv überraschen lassen möchte, kommt zum SCP07!“

Das Erzbistum freut sich besonders über den Paderborner Dom auf dem aktuellen Heim-Trikot. „Der SCP07 und das Erzbistum verstehen sich als Teil der Stadtgesellschaft“, sagte der Generalvikar des Erzbistums Thomas Dornseifer. „Beide Partner haben eine fest verwurzelte Tradition und prägen das Stadtbild mit markanten Gebäuden.“ *KNA*

Wieder was gelernt

1. Wie heißt der erste Patron des Erzbistums Paderborn?

- A. Kilian
- B. Liborius
- C. Pankratius
- D. Damian

2. Der Bruder welches ehemaligen Fußball-Nationalspieters kickt beim SC Paderborn?

- A. Sami Khedira (Rani)
- B. Jerome Boateng (Kevin-Prince)
- C. Toni Kroos (Felix)
- D. Mario Götze (Felix)

0 2 'g l :6uns01

Zahl der Woche

2,3

Prozent der landwirtschaftlichen Flächen in Deutschland sind im Besitz von Religionsgemeinschaften. Dies geht aus einer Berechnung des Braunschweiger Thünen-Instituts hervor. Dem Bund gehören etwa 0,6 Prozent der Agrarflächen, knapp 80 Prozent befinden sich in privater Hand.

Die Eigentumsbezeichnungen im Liegenschaftssystem sind bei Kirchenland oft sehr alt und unvollständig, erklärten die Forscher. Sie ließen sich zwar in fast allen Fällen auf die katholische oder evangelische Kirche zurückführen. Eine Unterscheidung zwischen den beiden Kirchen sei mit der Berechnung allerdings nicht möglich gewesen.

Am höchsten ist der Anteil an Kirchenland an der Agrarfläche in Sachsen-Anhalt mit 3,8 Prozent, gefolgt von Brandenburg (3,2 Prozent), Thüringen (2,8 Prozent), Niedersachsen und Rheinland-Pfalz (beide 2,7 Prozent). *KNA*

Impressum

Neue Bildpost

gegründet: 1952

Verlagsanschrift:

Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführerin:

Ruth Klaus

Herausgeber:

Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 41 vom 1. 1. 2024.

Mediendesign:

Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de

Leserservice:

Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
oder 08 21/5 02 42-22
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:

Einzelnummer EUR 1,95,
Österreich EUR 1,95,
übriges Ausland EUR 2,50,
Luftpost EUR 3,00.
Bestellungen direkt beim Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.
Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Leben vom Mond aus besehen

Wo gehören wir eigentlich inmitten der unendlichen Weiten des Universums hin?

Wie schaut's denn bei Ihnen zuhause aus? Wann haben Sie das letzte Mal aufgeräumt? Wann zuletzt im Keller klar Schiff gemacht? Wann den Dachboden entrümpelt? Da sammelt sich im Lauf der Zeit ja etliches an.

So war es auch im Affeckinger Pfarrhaus Hl. Kreuz: Keller und Dachboden waren übervoll von Hinterlassenschaften mehrerer Pfarrer-Generationen. Als ich vor fünf Jahren in diese Kelheimer Pfarrei kam, hatten die Kirchenverwaltung und ich die Aufgabe, das Gebäude auf Vordermann zu bringen und energetisch zu sanieren. Und dazu musste zuerst einmal ausgeräumt werden.

Bei der Räumaktion entdeckte der damalige Hausmeister einen Bronzeguss und fragte mich: „Was sollen wir denn damit machen?“ Die runde Bronzeplastik sprach mich an und wir recherchierten. So fanden wir heraus: Pfarrer Hermann Josef Seidl war 1969 unglaublich begeistert von der Mondlandung. Deshalb ließ er vom Oberpfälzer Künstler Leo Bäumler die auf dieser Seite abgebildete Mondscheibe gestalten und mit dem Psalmvers „Du hast auf weiten Raum meinen Fuß gestellt“ (Ps 31,9) versehen. Beide Objekte ließ er in Tabernakelnähe in der Pfarrkirche Hl. Kreuz platzieren.

Seinem Nachfolger, Pfarrer Rudolf Florian, kam es dann zu, die Kirche zu sanieren. Dabei wurden

die beiden Bronzearbeiten entfernt und landeten am Dachboden des Pfarrhauses – bis sie im Jahr 2021 einen neuen Platz fanden. Bei der Pfarrhaussanierung wurden sie im Eingangsbereich angebracht. Alle Bewohner und Besucher des Pfarrhauses gehen seitdem daran vorbei.

Denn ich kann die Begeisterung meines Vorgängers, Pfarrer Seidl, nur teilen: Als am 21. Juli 1969 Neil Armstrong die Raumfähre Apollo 11 verließ und als erster Mensch den Mond betrat, war es wirklich ein kleiner Schritt für ihn, aber ein großer für die Menschheit! Die Mondlandung zeigte die unendlichen Weiten des Weltalls auf und ließ erahnen, wie unfassbar groß das Universum ist – mit seinen Sternen, Planeten, Sonnen und Milchstraßen. Bis heute können wir über den Weltraum nur staunen und natürlich auch über den, der diesen geschaffen hat.

Seinen Platz finden

Noch staunenswerter ist für mich: Gott, der Schöpfer des Alls, hat für einen jeden Menschen in diesem riesigen Universum einen Platz vorgesehen. Für mich gibt es in den unendlichen Weiten des Weltalls einen Platz, wo ich hingehöre, mich entfalten kann und glücklich bin. Diesen Platz zu finden, das ist in meinen Augen das, was wir Berufung nennen.

Genau darauf hin zielt für mich auch das diesjährige Motto des Päpstlichen Werkes für geistliche Berufe (PWB): weiterleben. In diesem Wort „weiterleben“ steckt meines Erachtens der Auftrag: das eigene Leben in seiner Weite wahrzunehmen und sich nicht von Meinungen anderer, von Aufgaben, Alltäglichem, Anforderungen, Erwartungen, Terminen, Stress und vielem mehr einengen zu lassen. Im Gegenteil: Wir sollen – wie Neil Armstrong vom All aus auf die Welt geblickt und eine unglaubliche Weite wahrgenommen hat – unser Leben anschauen und uns überlegen: Wo habe ich meinen Platz? Wo gehöre ich hin? Wo fühle ich mich wohl? Wo kann ich glücklich sein? Wo tue ich anderen gut?

Seiner Berufung folgen

Diese Fragen kann ich nur ehrlich mit einem weiten Blick auf mein Leben angehen und so Antworten finden – für vieles in meinem Leben: für die Wahl des Berufs, der Arbeitsstelle, des Wohnorts, der Freunde, des Partners, für Entscheidungen in unterschiedlichen Lebensabschnitten ... Und: Ich darf mich das trauen, denn Gott hat – wie der Psalm weiß – auf weiten Raum meinen Fuß gestellt. Gott schenkt mir die Weite des Lebens und darin den Platz, um glücklich zu werden.

Die von Leo Bäumler gestaltete Mondscheibe ist eine Ermutung,

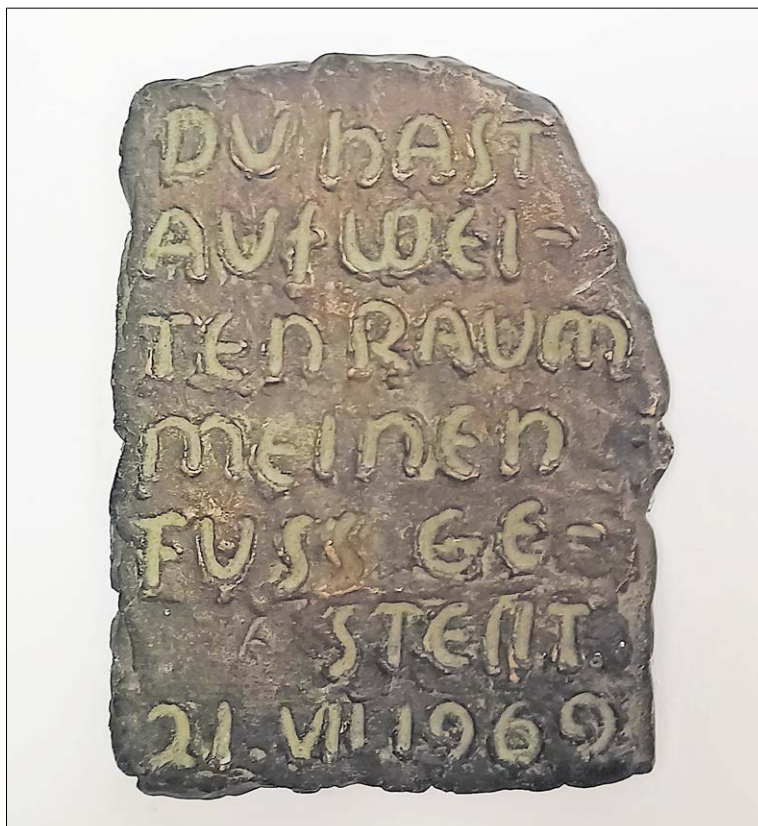


Unser Autor

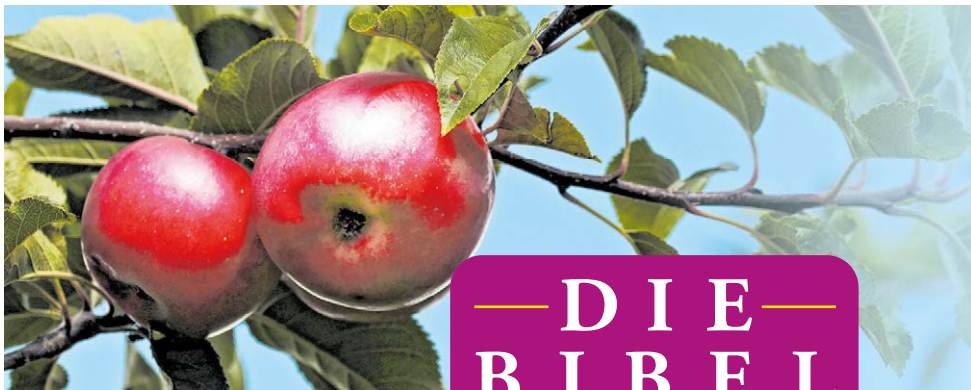
Franz Pfeffer ist Pfarrer der Pfarreiengemeinschaft Hl. Kreuz/St. Pius in Kelheim und Direktor der Diözesanstelle Berufungspastoral im Bistum Regensburg – Kreuzgasse 3, 93309 Kelheim; franz.pfeffer@bistum-regensburg.de.

Entscheidungen zu treffen, der eigenen Berufung nachzuspüren. Aus diesen Überlegungen heraus haben wir als Team der Regensburger Diözesanstelle Berufungspastoral auch ein Gebetsbild mit der Affeckinger Mondscheibe und dem PWB-Jahresmotto gestaltet. Denn so wollen wir viele und auch Sie ermutigen: Finde deinen Platz im Universum! Trau dich, deine Berufung zu suchen!

Franz Pfeffer



Die vom Oberpfälzer Künstler Leo Bäumler 1969 angefertigte Mondscheibe (links) samt dem dazugehörigen Psalmvers (rechts).
Fotos: Pfeffer



Deine ständige Beschäftigung sei das Gebet oder die Lesung! Rede du bald selbst mit Gott, bald lass Gott zu dir reden!
Cyprian von Karthago

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 15. September 24. Sonntag im Jahreskreis

Jesus aber wandte sich um, sah seine Jünger an und wies Petrus mit den Worten zurecht: Tritt hinter mich, du Satan! Denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen. (Mk 8,33)

Jesus weist seine Jünger in aller Deutlichkeit zurecht: Es geht um den Willen des Vaters und nicht um das, von dem wir meinen, dass es das Richtige wäre. Vater, was willst du in diesen Tagen von uns und deiner Kirche?

Montag, 16. September Als der Hauptmann von Jesus hörte, schickte er jüdische Älteste zu ihm mit der Bitte, zu kommen und seinen Diener zu retten. (Lk 7,3)

Glauben wir, dass Jesus auch heute einen Kranken heilen und retten kann? Seien wir mutig im Gebet und bringen wir die Leidenden zu Jesus, damit er sie mit seiner heilenden Gegenwart berühren kann!

Dienstag, 17. September

Sie priesen Gott und sagten: Ein großer Prophet ist unter uns aufgetreten: Gott hat sich seines Volkes angenommen. Und die Kunde davon verbreitete sich überall in Judäa und im ganzen Gebiet ringsum. (Lk 7,16f)

Heute vor 800 Jahren empfing der heilige Franziskus die Wundmale Jesu. In Franziskus begegnete man dem prophetischen und heilenden Wirken Jesu. Suchen wir wie Franziskus heute die persönliche Begegnung mit Jesus, dem gekreuzigten Heiland und Retter!

Mittwoch, 18. September

Jesus sprach: Mit wem soll ich die Menschen dieser Generation vergleichen? Wem sind sie ähnlich? (Lk 7,31)

Wie verhalten sich die Christen dieser Generation? Sind wir nicht ungläubig ge-

worden und erwarten nichts mehr von Jesus und dem lebendigen Gott? Machen wir nicht alles lieber selber?

Donnerstag, 19. September

Dann sagte er zu ihr: Deine Sünden sind dir vergeben. Da dachten die anderen Gäste: Wer ist das, dass er sogar Sünden vergibt? Er aber sagte zu der Frau: Dein Glaube hat dir geholfen. Geh in Frieden! (Lk 7,48ff)

Haben Sie gerade Unfrieden in Ihrem Herzen und kommen nicht zur Ruhe? Jesus schenkt unserem Herzen Frieden und Versöhnung, wenn wir ihm unsere Sünden, unsere Schuld bringen, wo wir gegen die Liebe gehandelt haben.

Freitag, 20. September

In jener Zeit wanderte Jesus von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf und verkündete das Evangelium vom Reich Gottes. Die Zwölf begleiteten ihn, außerdem einige Frauen, die er von bösen Geistern und von Krankheiten geheilt hatte. (Lk 8,1f)

Jesus braucht Unterstützung, damals wie heute. Er braucht Frauen und Männer, die die Verkündigung des Evangeliums unterstützen mit dem, was sie haben. Bin ich bereit, Missionare zu unterstützen oder sogar mich selbst einzusetzen?

Samstag, 21. September Hl. Matthäus

Geht und lernt, was es heißt: Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer! Denn ich bin nicht gekommen, um Gerechte zu rufen, sondern Sünder. (Mt 9,13)

Bin ich bereit, mich von Jesus in einen Dienst rufen zu lassen? Wie denke ich über Menschen, die ihm als Priester, Diakone, Ordensleute oder pastorale Mitarbeiter nachfolgen? Unterstütze ich sie mit meinem Gebet?



Schwester M. Petra Grünert ist seit 25 Jahren Franziskanerin von Maria Stern und leitet das Haus St. Hildegard am Dom in Augsburg.



**Mit der Neuen Bildpost
durch den Sommer!**

Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von EUR 15,60*.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.bildpost.de

*Preis gültig 2024